„Gesundes Nationalgefühl vom pathischen Nationalismus zu scheiden, ist so ideologisch wie der Glaube an die normale Meinung gegenüber der pathogenen; unaufhaltsam ist die Dynamik des angeblich gesunden Nationalgefühls zum überwertigen, weil die Unwahrheit in der Identifikation mit dem irrationalen Zusammenhang von Natur und Gesellschaft wurzelt, in dem die Person zufällig sich befindet.“

(Theodor W. Adorno, GS 10.2, 589)

ABER HIER LEBEN? NEIN DANKE!

Reader zur Kritik des deutschen Nationalismus

[APO]-Referat des UStA
der PH Freiburg

Anarchistische Gruppe
Freiburg

aus der personalen Identität, die die persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, und der sozialen Identität, die die Gruppenzugehörigkeiten einer Person umfasst, vorgestellt. Selbstbild und Selbstwert sind positiv korreliert: Je positiver das Selbstbild in allen seinen Aspekten, desto größer ist auch das Selbstwertgefühl eines Menschen. Dabei können Individuen in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Aspekte ihrer Identität betonen. Sind Aspekte der personalen Identität, zum Beispiel durch Minderwertigkeitsgefühle oder Selbstzweifel, negativ besetzt, kann eine positive Bewertung der eigenen Person über die Fokussierung auf ihre Gruppenzugehörigkeiten erfolgen. Um zu einer solchen positiven Bewertung zu kommen, werden Vergleiche angestellt, die den Unterschied zu anderen sozialen Gruppen betonen und zu einer Aufwertung der Eigengruppe und einer Abwertung von Fremdgruppen führen.

So lässt sich auch die emotionale Attraktivität des Fußballs durch sein »Selbstwertsteigerungspotential«, also die ihm innewohnende Möglichkeit, durch soziale Vergleiche zwischen Gruppen den Selbstwert zu erhöhen, erklären: Schon das pure Setting eines Fußballspiels macht eine klare Zuordnung zu Fremd- und Eigengruppen leicht. Sein Wettbewerbscharakter ist in jeder Sekunde von sozialer Distinktion geprägt. Der Vergleich zwischen Fremd- und Eigengruppe ist seine Voraussetzung: Dabei gehört die Aufwertung der Eigengruppe, also der eigenen Mannschaft, und die Abwertung der Fremdgruppe, also des Gegners, zu den sozialen Gepflogenheiten des Spiels, die von allen geteilt werden. Gewinnt die Mannschaft, für die man spielt oder mit der man sich identifiziert, führt dies zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls. Auch in weniger eindeutigen Fällen ist das Spiel während der gesamten Spielzeit von der Hoffnung auf den Sieg der Eigengruppe durchdrungen. Selbst wenn die favorisierte Mannschaft verliert, gibt es Lösungsmöglichkeiten, um doch noch zu einer positiven Identität mit entsprechenden Selbstwerteffekten zu gelangen: So kann die Außengruppe durch eine verzerrte Wahrnehmung abgewertet werden. Im Fußball geschieht dies zum Beispiel durch die Behauptung, der Sieg des Gegners sei nur durch üble Fouls der gegnerischen Mannschaft oder einen ungerechten Schiedsrichter zustande gekommen und damit eigentlich unverdient.

Nach dem gleichen Muster funktioniert auch die Konstruktion nationaler Identität. Sie basiert ebenfalls auf der Abgrenzung zwischen Innen und Außen, Fremd- und Eigengruppe. Bei Länderspielen wird sie über die Identifikation mit der eigenen Mannschaft vergegenwärtigt und aktiviert. Der Stolz auf die eigene Nation beruht dabei genau wie der Stolz auf die Mannschaft auf dem Bedürfnis nach einer positiven Bewertung der eigenen Gruppe, das in Vergleichssituationen zwischen Gruppen entsteht. Bei Fußballmeisterschaften potenzieren sich so die Selbstwertsteigerung, die auf der Identifikation mit der Fußballmannschaft und diejenige, die auf der Identifikation mit der Nation basiert. Mit Adorno gesprochen: Die gekränkte Selbstachtung der Subjekte, die aus den gesellschaftlichen Strukturen resultiert, wird gleich doppelt, sowohl durch die Identifikation mit der Fußballmannschaft, als auch durch die Identifikation mit der Nation, kompensiert. Dabei verstärken sich der kollektive Narzissmus durch die Identifikation mit der Mannschaft und derjenige, der sich aus der Identifikation mit der Nation ergibt, gegenseitig.

Daraus erklärt sich zu einem nicht geringen Teil die hohe Anziehungskraft, die Fußballmeisterschaften genießen, ganz gleich, ob sich die Zuschauerinnen und Zuschauer normalerweise für Fußball interessieren oder nicht.

zögern lässt, müssen sie wie nie zuvor um Kunden buhlen. Auch hier muss die abfällige Bemerkung überhört, herablassendes Verhalten ignoriert, die Arroganz der Geldgeber ertragen werden. Stets lauert die Angst vor der Insolvenz im Hintergrund.

Selbst in der »schönen neuen Arbeitswelt«, die die Arbeitenden im Gegensatz zur tayloristischen Produktionsweise nicht mehr als Befehlsempfänger behandelt, sondern die Autonomie der Individuen und die ihnen zugestandenen Spielräume betont, sind die Einzelnen permanenten Beschädigungen ihres Selbstwertgefühls ausgesetzt. Das System des Qualitätsmanagements, ohne dessen Gütesiegel heute keine Zulieferfirma, kein Pflegedienst und kein Krankenhaus mehr auskommt, hält die Individuen, wie der Soziologe Ulrich Bröckling nachweist, im Zustand »fortwährender Kritisierbarkeit«. Es verlangt permanente Leistungsmessungen und Fehlerevaluierungen, wobei die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einem kontinuierlichen »Feedback«-Zwang unterworfen sind. So nötigt es die Subjekte zur Anstrengung der dauernden Selbstoptimierung, die sie, da alles noch besser, schneller und effizienter gemacht werden kann, ihr Ungenügen nur noch stärker spüren lässt. So produziert »das Regime des unternehmerischen Selbst« (Bröckling) zugleich sein Gegenteil: das antriebslose Individuum, das den Flexibilisierungszwängen mit mentaler wie emotionaler Erstarrung begegnet und von Selbstzweifeln überwältigt wird.

Die hier von Bröckling als »Negativfolie« des unternehmerischen Selbst beschriebene Depressivität scheint immer mehr die Gesellschaften des neoliberalen Kapitalismus zu prägen. Depressive Störungen häufen sich in den Industriestaaten der ersten Welt. Besonders bei jungen Berufstätigen, Studierenden und Schülerinnen und Schülern haben sie zugenommen. In Befragungen werden sie von den Betroffenen mit einem stark angestiegenen Leistungsdruck in Zusammenhang gebracht. Dabei macht Rolf Haubl, der Leiter des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts, einen Formenwandel bei den depressiven Erkrankungen aus. Seiner Einschätzung nach sind vor allem narzisstische Depressionen auf dem Vormarsch. Bei diesen Depressionen dreht sich alles um die eigene Leistungsfähigkeit. Standen früher Schuldgefühle im Zusammenhang mit dem tatsächlichen oder vermeintlichen Verstoß gegen sexuelle oder religiöse Normen bei der Genese der Krankheit im Vordergrund, wird die Depression nun durch das Gefühl des persönlichen Versagens ausgelöst. In einer Gesellschaft, in der, wie Haubl feststellt, die Maxime gilt »Tue, was immer Du willst, aber sei damit gesellschaftlich erfolgreich!«, empfinden die Subjekte Scham, wenn sie den Anforderungen nicht genügen. Da sie das Ideal der permanenten Leistungsfähigkeit verinnerlicht haben, ist ihr Versagen für sie ein Makel, der ihren Selbstwert schmälert. Dabei sind die Betroffenen aufgrund von Enttäuschungen ängstlich und wütend, kehren die Wut aus Furcht vor dem Verlust sozialer Anerkennung aber gegen sich selbst. Die Enttäuschung resultiert nach Haubl »daraus, dass das Real-Selbst dieser Menschen trotz aller Anstrengungen hinter ihrem Ideal-Selbst zurückbleibt«.

Genau diese Diskrepanz zwischen dem Ideal-Selbst und dem durch die gesellschaftlichen Umstände ohnmächtigen Real-Selbst hat Adorno als Ursprung des kollektiven Narzissmus beschrieben. Adornos Diagnose aus der Nachkriegszeit erhält daher anlässlich der Fußballevents eine unerwartete Aktualität: »Die Ich-Schwäche heute, die gar nicht nur psychologisch ist, sondern in der der seelische Mechanismus die reale Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der gesellschaftlichen Apparatur registriert, wäre einem unerträglichen Maß an narzisstischen Kränkungen ausgesetzt, wenn sie nicht, durch die Identifikation mit der Macht und Herrlichkeit des Kollektivs, sich einen Ersatz suchen würde.«

Der Wunsch nach einer Identifikation mit der Größe des Kollektivs scheint dabei quer durch alle Schichten zu gehen. Wenn die narzisstische Kränkung durch die gesellschaftliche Struktur endemisch wird, kennt das Bedürfnis nach Kollektivstolz keinen Halt. So bieten die im Zweijahresrhythmus ausgetragenen internationalen Fußballmeisterschaften den in der Ideologie des Marktradikalismus befangenen Subjekten eine willkommene Gelegenheit, ihren Versagensängsten zu entfliehen, indem sie an den Erfolgen ihrer Nationalmannschaften teilhaben. Wo sie glaubten, an sich selbst verzweifeln zu müssen, da es keine Leistung gibt, deren Anforderungen sie als Einzelne genügen, ist der Stolz auf das Kollektiv als Kompensation möglich und erlaubt. Die kompensatorische Funktion der Identifikation mit der Wir-Gruppe, die Adorno anführt, erklärt die hohe emotionale Aufladung der Fußballevents. Offensichtlich werden dabei die alltäglichen psychischen Befindlichkeiten in ihr Gegenteil verkehrt. Scham verwandelt sich in Stolz, die Depression erfährt eine Metamorphose und taucht im Massenbad als Euphorie wieder auf.

Der Funktionsmechanismus dieser Umwandlung lässt sich mit Hilfe der Theorie der sozialen Identität nach Henri Tajfel erklären. Die Grundannahme ist dabei, dass es für Menschen wichtig ist, ein so positives Selbstbild wie nur irgend möglich zu haben. Das Selbstbild einer Person wird dabei als Synthese

Liebe*r Leser*in,

mit dieser Textsammlung wollen wir dir einen Einstieg in die Kritik des (deutschen) Nationalismus an die Hand geben.

Im Text von Daniel Knoll wird auf den Zusammenhang von Kapitalismus und Nation eingegangen. Vertieft wird dieser Zusammenhang dann im Text "Staat und Nation - Konkreter Fetisch" von Stephan Grigat aus seinem Buch Fetisch und Freiheit. Sinistra! Radikale Linke zeichnen in ihrem Beitrag "Der Hauptfeind ist das eigene Land" das Verhältnis der Linken zum deutschen Nationalismus nach. Nevergoinghome... aus Berlin untersuchen Wandel und Kontinuitäten im Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte. In den Beiträgen von Daniel Keil und Dagmar Schediwy wird dem neuen deutschen Fußball-Partypatriotismus kritisch auf den Zahn gefühlt. Der Textauszug aus Nira Yuval-Davis Buch behandelt schlussendlich den Zusammenhang von Nation und Geschlecht.

Der Reader konnte mit der freundlichen Unterstützung des u-asta der Universität Freiburg gedruckt werden.

1. Auflage, 250 Stück, Oktober 2013
V.i.S.d.P.: Benjamin Walter, Paul-Klee-Straße 6, 79100 Freiburg im Breisgau

Kapital und Nation – zur Einführung

Vortrag gehalten am 8.10.05 in Frankfurt
von Daniel Knoll, sinistra! radikale linke

Worum geht es eigentlich?

Meine Aufgabe hier ist es, eine kurze Einführung in die Kritik des Kapitalismus zu geben und die Bedingungen zu skizzieren unter denen sich die Form der Nation als Form der Organisation von Gesellschaft herausbilden konnte. Hierbei kann sicherlich vieles nur angerissen werden und einiges muss zwangsläufig ob der Möglichkeiten eines solchen Referats unter den Tisch fallen. Es gilt trotzdem herauszuarbeiten, dass die Gesellschaft in der wir alle leben, die uns alle dazu zwingt, unsere Arbeitskraft zu verkaufen, die solche alltäglichen Drangsalierungen wie den Wecker hervorgebracht hat, eben nicht naturgegeben und keinesfalls unveränderlich ist. Doch genau als unveränderlich und naturgegeben wird die Gesellschaft in Form von Kapital, Staat und Nation immer dargestellt. Vor allem der affirmative Bezug auf die Nation, wie er im neuen deutschen Pop en vogue ist, drückt die Identifikation mit Herrschaft, Ausgrenzung und Ausbeutung aus und bestärkt die bestehende Irrationalität der Vergesellschaftungsform, deren offensichtlichstes Merkmal wahrscheinlich ist, dass die immer größere Produktion stofflichem Reichtums eine immer größere Verarmung mit sich bringt. Doch die kapitalistische Vergesellschaftung ist nicht zu reduzieren auf die Ökonomie und schon gar nicht als reines Verteilungsproblem des gesellschaftlichen Reichtums zu thematisieren (so wie es viele in den Rudimenten sozialer Bewegungen tun). Stattdessen gilt es, Politik und Gesellschaft, Staat und Ökonomie als nicht zu trennende zu begreifen und die Gesellschaft als Ganze zu kritisieren.

Kapitalismus?

Es wird daher damit begonnen, einige Grundzüge der kapitalistischen Vergesellschaftung darzustellen. Zunächst einmal geht es um die Produktion und Reproduktion sowohl des Lebens der Einzelnen als auch der Gesellschaft, d.h. um die Form in der die Menschen ihre Lebensmittel als auch -umstände herstellen. Dies ist zunächst dadurch bestimmt, dass die produzierten Güter als Waren produziert werden (Marx beginnt das Kapital mit dem Satz: Der Reichtum der kapitalistischen Gesellschaften erscheint als ungeheure Warenansammlung). Damit ist impliziert, dass die so produzierten Güter nicht von den unmittelbaren ProduzentInnen für sich hergestellt werden, sondern für andere, für den Markt. Gleichzeitig sind jene damit getrennt von den Produktionsmitteln und von den Produkten (sonst gäbe es keinen Markt) und der produzierte Mehrwert wird von den ProduktionsmittelbesitzerInnen angeeignet. Die Privatproduktion ist nicht a priori verbunden, d.h. sie ist zunächst voneinander unabhängig, die Produktion wird von unabhängigen PrivatproduzentInnen ohne eine gesellschaftliche Planungsinstanz betrieben. Der gesellschaftliche Zusammenhang stellt sich erst über den Tausch der produzierten Waren, also durch die Vermittlung des Marktes, her. „Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiednen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleiche Wertgegenständlichkeit. Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in nützliches Ding und Wertding betätigt sich nur praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gefunden hat, damit nützliche Dinge für den Austausch produziert werden, der Wertcharakter der Sachen also schon bei ihrer Produktion selbst in Betracht kommt“ (MEW 23, 87). Die Vermittlung der gesellschaftlichen Arbeiten drückt sich in der Wertform aus, die wiederum im Geld ihren Ausdruck findet. Der Wert ist die soziale Form, in der sich die gesellschaftliche Verbindung der Menschen untereinander ausdrückt. Damit erscheinen gesellschaftliche Beziehungen der Menschen als Beziehungen von Dingen. Im Geld materialisiert sich damit ein gesellschaftliches Verhältnis und tritt den Menschen als eigenständiges Ding gegenüber. Diese Eigenständigkeit beinhaltet eine Eigendynamik, welche sich darin ausdrückt, dass der Zweck der Produktion eben nicht die Produktion von Gebrauchsgegenständen ist, sondern einzig die Vermehrung des Geldes, die Verwertung des Werts. D.h. also, dass die Form, in der die Menschen im Kapitalismus ihre Lebensmittel herstellen dies gar nicht als Zweck hat, sondern dies nur als Mittel fungiert, Kapital zu verwerten. Damit wird der sich selbst verwertende Wert zum (quasi-)Subjekt dieses Prozesses, während die Menschen darin nichts als Objekte desselben darstellen, also Anhängsel sind. Dennoch sind es die Menschen selbst, die diese Strukturen herstellen (Sie tun es, aber sie wissen es nicht). „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (MEW 8, 115). Das Kapital ist also als ein gesellschaftliches Verhältnis zu begreifen, welches permanent reproduziert wird durch das Handeln der Menschen, gleichzeitig aber sich verdinglicht und in dieser

Pech im Job, Glück im Spiel

Zur Sozialpsychologie des deutschen Fußballpatriotismus
Dagmar Schediwy in Jungle World 23/2012

Vor über 200 Jahren bemerkte der Philosoph Arthur Schopenhauer: »Die wohlfeilste Art des Stolzes hingegen ist der Nationalstolz. Denn er verrät in dem damit Behafteten den Mangel an individuellen Eigenschaften, auf die er stolz sein könnte, indem er sonst nicht zu dem greifen würde, was er mit so vielen Millionen teilt. Wer bedeutende persönliche Vorzüge besitzt, wird vielmehr die Fehler seiner eigenen Nation, da er sie beständig vor Augen hat, am deutlichsten erkennen. Aber jeder erbärmliche Tropf, der nichts in der Welt hat, darauf er stolz sein könnte, ergreift das letzte Mittel, auf die Nation, der er gerade angehört, stolz zu sein. Hieran erholt er sich und ist nun dankbarlich bereit, alle Fehler und Torheiten, die ihr eigen sind, mit Händen und Füßen zu verteidigen«.

Dieses Zitat ist denjenigen, die sich nun wieder schwarz-rot-gold kostümiert auf Deutschlands Straßen zum Kollektivjubel einfinden, sicher nicht bekannt. Der neue deutsche Fußballpatriotismus lebt von der Ideologie des naturalisierten Nationalismus. Nationalstolz wird zum Naturgesetz ernannt. In der Rede vom »unverkrampften« oder »unverklemmten« Patriotismus erscheint er als eine Art Naturtrieb, der sich aus Gründen der Psychohygiene früher oder später entladen muss. So erklärten Deutschlandfans, die ich zwischen 2006 und 2010 auf Fanmeilen nach den Motiven für ihre schwarz-rot-goldene Bekleidung fragte: »Wir leben in Deutschland. Da ist man stolz auf sein Land«. Der Begriff Stolz wurde von ihnen fast inflationär gebraucht. Sie waren stolz auf die Mannschaft, stolz auf Deutschland, stolz auf die einzelnen Spieler, stolz auf die deutsche Fähigkeit zu feiern, stolz auf den friedlichen Verlauf der Weltmeisterschaft.

Wenn Stolz nicht auf eigenen Leistungen, sondern auf der Identifikation mit den Erfolgen einer Gruppe beruht, kann man fragen, ob das Bedürfnis, stolz auf die Leistungen der eigenen Gruppe zu sein, nicht mit Selbstwertdefiziten zusammenhängt. Genau in diesem Sinne hat Theodor W. Adorno den Begriff des kollektiven Narzissmus gebraucht. Ähnlich wie von Schopenhauer wird von Adorno der Stolz auf die Nation mit Mängeln des Einzelnen in Verbindung gebracht. Für Adorno ist aber im Gegensatz zu Schopenhauer der Mangel in den gesellschaftlichen Verhältnissen begründet, die den Menschen eine psychische Schädigung zufügen. Die Abhängigkeit von ökonomischen Zwängen, denen sich die Mehrheit der Arbeitenden aus Gründen des wirtschaftlichen Überlebens anpassen muss, lässt sie zum Ausgleich für ihre gekränkte Selbstachtung zum Opium des Kollektivstolzes greifen. Adorno schreibt, dass den Menschen solche Versagungen auferlegt seien, ihre Selbstliebe so enttäuscht werde und sie so zur Ohnmacht »verdammt« sind, dass sie zu kollektivem Narzissmus quasi »verurteilt« seien. So wird die Verletzung des Selbstwertgefühls, die Kränkungen, die die Subjekte durch die gesellschaftlichen Strukturen fast täglich erfahren, auf der psychischen Ebene dadurch »repariert«, dass sie die vorenthaltene Anerkennung durch die Identifikation mit der Nation zurückerhalten. Nach Adorno »zahlt« der kollektive Narzissmus ihnen etwas von der Selbstachtung »zurück«, die ihnen das Kollektiv, mit dem sie sich in einer Art Wahn identifizieren, als Einzelnen vorenthält.

In der wirtschaftlich prosperierenden jungen Bundesrepublik, in der Adornos von der Erfahrung des Faschismus geprägte Überlegungen zum kollektiven Narzissmus entstanden, hatten Vollbeschäftigung und Wohlfahrtsstaat die Abhängigkeit von den Kräften der kapitalistischen Ökonomie eine Zeit lang gelockert. Demgegenüber hat sich der Zwang, sich den ökonomischen Gegebenheiten um des eigenen Überlebens willen anzupassen, in Zeiten von Massenarbeitslosigkeit, Hartz IV und der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses wesentlich verschärft. Damit ist auch die Gefahr narzisstischer Schädigung gestiegen. In der Konkurrenz um die knappen, sozialversicherungspflichtigen, unbefristeten, gut bezahlten Arbeitsplätze müssen die Einzelnen immer höhere Anpassungsleistungen erbringen und nehmen dafür stärkere und häufigere Verletzungen ihres Selbstwertgefühls in Kauf. Wem die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust im Nacken sitzt, der harrt länger in schwer erträglichen Arbeitssituationen aus. Die Wut über Vorgesetzte oder Kolleginnen und Kollegen wird notfalls heruntergeschluckt, Maßregelungen und Demütigungen werden ohnmächtig ertragen.

Dabei sind in der kapitalistischen Ökonomie nicht nur Erwerbslose und abhängig Beschäftigte narzisstischen Schädigungen ausgesetzt. Auch selbständig Tätige sind nicht vor einem Kreuzweg des Selbstbewusstseins gefeit. Wo die Kaufkraft aufgrund eingefrorener Reallöhne zurückgeht, die Fiskalkrise öffentliche Haushalte bei Auftragsvergaben

Anmerkungen

1) Auch Hobsbawm unternimmt eine solche Einteilung (vgl. 1991).

2) Diese Feiern folgten einer christlich-religiösen Liturgik, also der Organisation einer christlichen Messe. Der protestantische Gottesdienst, mit seiner Anordnung aus allgemeinem Gesang, Gebet, Predigt und Segen wurde zur Folie der nationalen Gottesdienste: Lieder singen, patriotische Reden und Gedichte verlesen, und die Ablegung des nationalen Glaubensbekenntnisses (vgl. Mosse 1993).

3) Nachdem klar war, dass Deutschland nicht die Weltmeisterschaft gewinnen würde, hatte die geschäftstüchtige Gruppe auch schon eine Version mit „54, 74, 90, 2010“ in Hinblick auf die nächste Fußball-WM auf dem Markt.

4)Hierbei ist vor allem das Fortwesen der nationalsozialistischen Unterscheidung von »schaffendem« und »raffenden« Kapital zu beobachten, die eine zentrale Bedeutung im Antisemitismus einnimmt. Heute heißt es dann „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ (Müntefering, siehe: www.zeit.de vom 10.5.06) auf der einen Seite und auf der anderen wird mit dem Wort der „Heuschrecken“ in verdinglichender antisemitischer Terminologie gegen spekulatives Kapital die erwähnte Unterscheidung aktualisiert.

Form den Menschen gegenübertritt. Mit der Münze, um abermals Marx zu bemühen, trägt eine jede die gesamte Gesellschaft in der Tasche. Die benannte Materialisierung des gesellschaftlichen Verhältnisses im Geld hat zudem Auswirkungen auf das Bewusstsein. In dieser Erscheinungsform wird das Werden des Geldes aus dem gesellschaftlichen Prozess unsichtbar und es erscheint als selbständiges Ding und erhält zudem den Charakter des Naturgegebenen. Dies ist sozusagen das Grundschema dessen, was Marx den Fetischismus genannt hat. Dinge nehmen in spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen eine bestimmte Form an, die das gesellschaftliche Verhältnis ausdrückt, für das Bewusstsein aber erscheint das Ding mit seinen Eigenschaften als gegeben und unveränderlich. Ist der Wert nun als eine soziale Form benannt, so ist dies nicht ausreichend, um die Gesellschaft als Ganze zu erfassen, es müssen noch mindestens zwei weitere soziale Formen benannt werden: die politische Form so wie die Rechtsform.

Die Gesellschaft stellt sich nun so dar, dass sie nicht nur aus Ökonomie besteht, sondern es auch noch eine Sphäre der Politik gibt. D.h. ökonomische Ausbeutung und politische Herrschaft stellen sich als getrennte dar. (Dies führt nebenbei zu der gerne gepflegten Illusion, man könne mit dem Staat der Ökonomie beikommen). Stattdessen sind allerdings Politik und Ökonomie in ihrem relativen Getrenntsein als ineinander vermittelt, als einander gegenseitig konstituierende Momente, zu verstehen. D.h.: In den Grundmerkmalen des Kapitalismus, arbeitsteilige Privatproduktion, Trennung der unmittelbaren ProduzentInnen von den Produktionsmitteln, Lohnarbeit, Warentausch, ist der grundlegende Zusammenhang sowie die Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft benannt: Tauschvermittelte Produktion und Aneignung des Surplus, also die Verwertung des Kapitals. Produktionsprozess und Zirkulationsprozess bilden damit eine Einheit, denn nur durch Warentausch kann sich das Kapital verwerten. Warentausch ist aber nur möglich, wenn die herrschenden Klassen (also die Produktionsmittel-BesitzerInnen) ihr Verhältnis untereinander und zu den LohnarbeiterInnen nicht auf unmittelbare Gewalt gründen. Mit einem einfachen Beispiel: Jeder Kauf ist ein Warentausch, als solcher ist er ein Rechtsverhältnis, da sich die zwei Tauschenden gegenseitig als PrivateigentümerInnen anerkennen müssen. Wäre dieses Verhältnis durch unmittelbare Gewalt geprägt, wäre es kein Rechtsverhältnis mehr. Dennoch muss es eine Instanz geben, die die Dauerhaftigkeit jenes Rechtsverhältnisses garantiert und zur Not mit Gewalt durchsetzt: die physische Zwangsgewalt erhält daher eine getrennte Institutionalisierung im Staat. Dies begründet zunächst die oben benannte Trennung von Politik und Ökonomie. Doch die politische Form beinhaltet mehr als die Verselbständigung der physischen Zwangsgewalt: „der Staat ist nicht nur ein von den sozialen Klassen getrennter Gewaltapparat, sondern in ihm drückt sich zugleich – wenn auch in fetischisierter, verdinglichter und verobjektivierter Weise – die politische Gemeinschaftlichkeit der kapitalistischen Gesellschaft aus: er ist die zugleich illusorische und reale Form, die das Gemeinwesen unter den herrschenden Vergesellschaftungsprinzipen annehmen muß“(Hirsch 1994). Engels Formulierung vom Staat als ideellem Gesamtkapitalisten trifft daher etwas richtiges, da im Staat sich die in den Produktionsverhältnissen steckenden Widersprüche in einer prozessierbaren Form verdichten und somit garantiert wird, dass das Ganze am Laufen gehalten wird. [Daher darf der Staat nicht als Instrument einer herrschenden Klasse betrachtet werden, welches nach belieben formbar wäre].

Damit komme ich zum Kernpunkt, zur Nation. In den oben beschriebenen gesellschaftlichen Strukturen treten die Menschen als vereinzelte Einzelne, als Warenmonaden, miteinander in Kontakt. Sie sind dabei vom gesellschaftlichen Prozess der Verwertung des Werts bzw. der Kapitalakkumulation abhängig und werden durch ihn in einer je spezifischen Klassenposition überhaupt erst als Subjekte konstituiert, wobei sie je spezifische Klassenpositionen sowie rassifizierte und vergeschlechtlichte Identitäten zugewiesen bekommen. Dieses strukturelle Ungleichheitsverhältnis, in dem die atomisierten Subjekte sich befinden, ist gleichzeitig ein Gleichheitsverhältnis, indem sie als formal Freie und Gleiche, d.h. als abstrakte Menschen, auf dem Warenmarkt sich als KäuferIn und VerkäuferIn gegenübertreten. Doch mehr noch: in den Staat, bzw. in die Staatsapparate sind eine spezifische Raum- als auch eine spezifische Zeitmatrix eingeschrieben. Bei der Raummatrix der kapitalistischen Produktionsweise handelt es sich um „einen seriellen, fraktionierten, diskontinuierlichen, parzellierten, zellenförmigen und irreversiblen Raum“ (Poulantzas 2002 135), der homogenisiert werden muss, in dem moderne Grenzen entstehen, welche innen und außen festlegen. Der Staat materialisiert jene, hier nur angerissene, Raummatrix in seinen Apparaten. Ebenso ist die kapitalistische Zeitmatrix im institutionellen Aufbau des Staates und seiner Apparate impliziert. Zeit und Raum wirken so durch den Staat auf die Subjekte und sind unhintergehbare Grundlagen ihrer Formierung zur Nation. Die spezifische Zeit ermöglicht erst die moderne Historizität (wie dies genau funktioniert kann hier nicht erörtert werden), so dass geschichtliche Ereignisse sich erst als Verkettung von Ursachen begreifen lassen. Dies erscheint in erfundenen Traditionen, die sich in staatlichen

Zeremonien, in Museen, in Denkmälern etc. materialisieren und eine nationale Geschichte ausdrücken sollen. Nation bezeichnet die identifikatorische Bindung und Zusammenfassung einer Menschenmasse über die Vermittlung durch den Staat und über ein bestimmtes Territorium, womit sich die Nation als nationale Identität in jeder einzelnen Angehörigen Geltung verschafft. Umgekehrt identifizieren sich die Individuen über die Nation mit der Allgemeinheit, mit der Herrschaft, mit Kapital und Staat. Die griffigste Formel ist sicherlich, die Nation als „vorgestellte Gemeinschaft" (Anderson) zu bezeichnen, die trotzdem Real ist. Oder anders: Die Nation ist eine apriorische Ordnungskategorie gesellschaftlicher Realität die außerkategoriale Realität besitzt (Claussen 2000), sie somit Reale Fiktion ist. Mit dieser Formierung der Gemeinschaft geht logisch und historisch notwendig eine doppelte Abschottung nach innen und außen gegen diejenigen einher, welche per definitionem nicht dazugehörten. Ein Kollektiv bildet sich daher nur durch gleichzeitigen Einschluss und Ausschluss von anderen Kollektiven, die Konstruktion eines „Wir" beinhaltet notwendig die eines „Sie". Die Form der Nation ist daher immer verbunden mit der Ausschließung von Nicht-Dazugehörigen; Rassismus und Antisemitismus sind die zwei wirkungsmächtigen Formen dieses Ausschlusses, wobei sie aber nicht, wie es oftmals gemacht wird als ein und dasselbe, sondern als qualitativ zu unterscheidendes zu behandeln sind. Aber auch die Eingeschlossenen sind nicht als gleiche eingeschlossen sondern nach vergeschlechtlichten Zuweisungen hierarchisch geordnet, d.h. Nation ist immer mit Sexismus verbunden. Die konkrete Ausformung der Nation, und das heißt die konkrete Form der gesellschaftlichen Organisation des Ausschlusses sowie des Einschlusses ist dabei abhängig von spezifischen geschichtlichen Situationen, Kämpfen und in ihnen ausgeprägten, von ihnen nicht trennbaren Ideologien, d.h. die Realität der Fiktion stellt sich je spezifisch in komplexen gesellschaftlichen Prozessen her. Somit kann auch rein auf der begrifflichen Ebene (ebenfalls in der Realität) die Unterteilung in einen guten Patriotismus und einen bösen Nationalismus als ausgemachter Unsinn entlarvt werden. Oder in den Worten Adornos: „Gesundes Nationalgefühl vom pathischen Nationalismus zu scheiden, ist so ideologisch wie der Glaube an die normale Meinung gegenüber der pathogenen; unaufhaltsam ist die Dynamik des angeblich gesunden Nationalgefühls zum überwertigen, weil die Unwahrheit in der Identifikation mit dem irrationalen Zusammenhang von Natur und Gesellschaft wurzelt, in dem die Person zufällig sich befindet" (AGS 10.2, 589).

Zur konkreten Bestimmung der Nation ist es, um zum Schluss zu kommen, immer notwendig sich die historisch-konkreten und jeweils spezifischen Verhältnisse genau anzuschauen. In Deutschland bestimmt sich die Nation immer im Verhältnis zum Nationalsozialismus und zur Shoah. Diese markieren die praktisch gewordene Radikalisierung des nationalen und des damit zusammenhängenden antisemitischen Wahns. Die Herstellung nationaler Identität im gegenwärtigen Deutschland fokussiert sich daher auch um eine Neuinterpretation des NS sowie die Konstruktion eines „besseren Deutschlands", besteht also in der Bereinigung der deutschen Nation vom NS. Hieran beteiligen sich auch und gerade ProtagonistInnen des kulturellen Sektors, so wie die bekannten Popbands, die endlich wieder stolz sein können wollen. Die Voraussetzung der Erfüllung des auch im Pop mal enthaltenen kosmopolitischen Versprechens sowie jeglicher Emanzipation ist dagegen der täglich praktizierte Vaterlandsverrat, die unnachgiebige Kritik jeglicher nationaler Denk- und Praxisform. Dies geht nun mal nicht mit Leuten, die im Auftrag eines angeblich „besseren Deutschlands" unterwegs sind und in den tiefsten Ressentiments eine „weltoffene Kultur" erblicken. Denn in letzter Instanz ist die Identifikation mit Deutschland, auch und gerade jene welche sich von der Vergangenheit befreit haben will, nichts als das Einverständnis mit dem organisierten Massenmord.

Zitierte Literatur:

Adorno, Theodor W.: Meinung Wahn Gesellschaft, In GS 10.2.
Claussen Detlev 2000: Aspekte der Alltagsreligion, Frankfurt
Hirsch, Joachim 1994: Politische Form, politische Institutionen und Staat, in: Josef Esser/ Christoph Görg/ ders.: Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie, Hamburg
Marx, Karl: Das Kapital Bd. 1, MEW 23
Marx Karl: Der 18. Brumaire des Louis Bonarparte, MEW 8
Poulantzas, Nicos 2002: Staatstheorie, Hamburg

wirklichverwundert. Gleichzeitig aber, mit den Abgrenzungsversuchen des entspannten Patriotismus gegen die alten Konzepte der NPD und der Erhebung von Asamoah zum Symbol für die normale Republik, tun sich in der Normalität Abgründe auf. In der während der WM laufenden »Comedy«show »Nachgetreten« brach es aus einem deutschen Scherzbold heraus, Asamoah doch in Hoyerswerda (einem der Orte, an denen kurz nach der »Wiedervereinigung« der deutsche Mob tobte) auszusetzen, „damit er mal schneller laufen lernt" (zitiert nach Trampert 2006). Dieser als Witz verpackte Mordwunsch bewegt sich exakt an der Linie der »Nützlichkeit« und zeigt, wie kurz der Weg vom »unverkrampften« und »weltoffenen« Patriotismus zum offenen Rassismus ist. Die diskursive Trennung jener beiden zusammengehörigen Momente ist sicherlich einer der »Hauptverdienste« der WM-Inszenierung, so dass Westerwelle schreiben kann, der Patriotismus komme „gänzlich aggressionsfrei" daher (FR, 1.9.06). Dagegen bleibt mit Adorno festzuhalten: „Gesundes Nationalgefühl vom pathischen Nationalismus zu scheiden, ist so ideologisch wie der Glaube an die normale Meinung gegenüber der pathogenen; unaufhaltsam ist die Dynamik des angeblich gesunden Nationalgefühls zum überwertigen, weil die Unwahrheit in der Identifikation mit dem irrationalen Zusammenhang von Natur und Gesellschaft wurzelt, in dem die Person zufällig sich befindet" (AGS 10.2, 589).

Gleichzeitig, um noch einmal kurz auf »Nachgetreten« zurückzukommen, ist dies ein Beispiel für die Entkopplung des Nationalismus vom strikt territorialen Fokus und die Verschiebung auf die Kategorie der Zeit, vermittelt durch die Arbeit. Die Veränderung des Verhältnisses Arbeit – Territorialität bewirkt eine Veränderung jenes Verhältnisses als Zentrum der Konfiguration nationaler Identität, gepaart mit einer Aktualisierung der in dem spezifischen Arbeitsverständnis in Deutschland immanenten Stereotype4. Dieses Zentrum benennt zudem die Kontinuitätslinie in der Konstitution der (deutschen) Nation, so dass es falsch wäre, einen totalen Bruch zu konstatieren.

Es verschränken sich, zusammenfassend, die Verschiebung der nationalen Identität vom Wir auf das Du, also die Bereitschaft sich selbst als Deutschland zu begreifen und nicht nur das Kollektiv, nicht mehr „nur" Deutsch-Sein, sondern in jeder einzelnen Sekunde als Deutschland handeln und die Mobilmachung der Arbeitskraft. Dazu bedarf es der Normalität der deutschen Nation als normaler Nation in einem normalen Europa mit anderen normalen Nationen. Dank des Fußballs ist ein großer Schritt in diese Richtung gemacht worden.

Die „Du Bist Deutschland" Kampagne ist angekommen, Deutschland ist endlich normal. So normal, dass Deutschland selbst die unhintergehbare Norm ist, die vom repressiven Kollektiv der freudetrunkenen und national besoffenen FahnenschwenkerInnen unerbittlich durchgesetzt wird. Und so normal, dass die Gesamtsymbolik der einrahmenden Spiele niemanden bewusst wurde: das Eröffnungsspiel in München (der Hauptstadt der Bewegung, bzw. der Sitz des Regenten Kaiser Franz) und das Endspiel in Berlin. Was diesmal gewonnen werden wollte, aber bekanntermaßen wurde nichts daraus.

Literatur

Adorno, Theodor W. 1941: Veblens Angriff auf die Kultur, in: AGS 10.1
Adorno, Theodor W. 1961: Meinung Wahn Gesellschaft, In AGS 10.2.
Adorno, Theodor W 1968: Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute, in: AGS 8
Bröckling, Ulrich 2000: Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement, in: ders./ Susanne Krasmann/ Thomas Lemke: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main
Chlada, Marvin /Gerd Dembowski: Die Kanten des runden Leders. Fußball zwischen Rassismus und nationaler Identität, in: Gerd Dembowski/Jürgen Scheidle 2002: Tatort Stadion.Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball, Köln)
Claussen Detlev 2000: Aspekte der Alltagsreligion, Frankfurt
Geary, Patrick J. 2002: Europäische Völker im Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen, Frankfurt am Main
Hobsbawm, Eric J. 1991: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt Main
Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor W. (1987): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften Band 5, Frankfurt am Main
Klopotek, Felix 2006: Der Grund des Übels, in: Konkret 7/06, 31-33
Mosse, George L. 1985: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München Wien
Mosse, George L. 1993: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt New York
Kresse, Norbert 1999: Der nächste Krieg ist immer der schwerste, in: sinistra! Zeitung 1999
Schobert, Alfred 2004: Endlich ganz normal. Auschwitz und Krieg „sittlich begraben" oder „Lust an der Demokratie" in der „Berliner Republik", in: Siegfried Jäger u.a.(Hrsg.): Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität, Münster
Trampert, Rainer 2006: Voodoo in Schwarz-Rot-Gold, in: Jungle World 28/2006

durchgesetzten Weltmarktes sowie an die damit verknüpften Anforderungen an das einzelne Subjekt, sich vollständig der Logik des Kapitals nicht nur zu unterwerfen, sondern diese Logik freudig zu affirmieren und mit einem Lächeln im Gesicht sich bis in die letzte Sekunde verwertbar zu machen und zu erhalten.

Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft eignet sich dabei bestens als Identifikationsobjekt für die Einzelnen sowie als Sinnbild für die ganze Nation. Letzteres als Reformprojekt von Klinsmann, das in den letzten zwei Jahren immer wieder hart kritisiert wurde, sich jetzt aber als erfolgreich erweist, so dass die anderen (Fußball)Nationen vor Deutschland wieder Respekt haben. Gleichzeitig war das Projekt damit verbunden, dass jeder einzelne Spieler ein individuelles Zusatztraining empfohlen bekam, um sich selbst noch besser in den Dienst der Sache stellen zu können. Die komplette Unterordnung unter das Ziel drückt sich aus im „Teamgeist" und wird sinnbildlich verkörpert in Oliver Kahn, der als „Weltklassetorwart" nur auf der Bank saß, aber gleichzeitig seine persönliche Kränkung hinten an stellte und als Motivator für die Mannschaft fungierte. Ein Beispiel ist dafür das Händeschütteln mit dem verhassten Konkurrenten Lehmann vor dem Elfmeterschießen gegen Argentinien. Zudem hatten die Ersatzspieler, die nicht zum Einsatz kamen, die spezielle Aufgabe, vor jedem Spiel eine motivierende Ansprache an die Mannschaft zu halten. Diejenigen, die nicht zum Zuge kommen, sollen dennoch ihr Scherflein zum Großen und Ganzen beitragen und sich ansonsten still und unauffällig verhalten und schon gar nicht ihre persönlichen Interessen verfolgen, zugleich aber immer an sich weiterarbeiten und immer bereit sein.

Hier erscheint das postfordistische Idealbild des Lohnabhängigen als ‚Unternehmer seiner selbst' mit der Fähigkeit, sich selbst als Unternehmen zu begreifen und zu führen (vgl. Bröckling 2000, 154). Gerade diejenigen, die auf dem Arbeitskraftmarkt nicht erfolgreich sind, sollen dabei in „einen permanenten Stand-by-Modus versetzt werden, sich in Weiterbildungsmaßnahmen dauerqualifizieren und bei mangelndem Wohlverhalten, das immer die Arbeitsagentur definiert, mit Kürzung der Bezüge rechnen müssen" (Klopotek 2006, 32). Sich an diese Anforderungen anzupassen, funktioniert über die Nation, die sich als Wettbewerbsnation neu konfiguriert. Darin liegt auch die Abgrenzung gegenüber denjenigen, die nicht mitmachen wollen oder können.

Hierin liegen sicherlich die tatsächlichen Transformationen nationaler Identität, die sich dann auf der Erscheinungsebene so darstellen kann, dass sie sich nicht mehr völkisch, sondern eher republikanisch artikuliert. Das heißt aber dennoch nicht, dass daraus eine kosmopolitische Veranstaltung wird. Denn gleichzeitig werden die Abgrenzungen, die notwendig in der Bildung nationaler Identität liegen, aktualisiert. Diese Linie verläuft nun eher entlang der »Nützlichkeit« und Anpassungsbereitschaft, der Bereitschaft zum Mitmachen, als an der klassischen Unterscheidung von deutsch und nichtdeutsch, die aber weiterhin bestehen bleibt und die Ausgrenzungen strukturiert. Daher reproduzieren sich in jener Linie rassistische und antisemitische Stereotype. Zudem ist die Entwicklung nicht linear, sondern oszilliert zwischen verschiedenen Polen. Die Komplexität mag das Beispiel des Nationalspielers Gerald Asamoah verdeutlichen: Einerseits als Repräsentant des »neuen« Patriotismus im Fernsehspot der „Du bist Deutschland"-Kampagne vertreten, andererseits Feindbild offener Neonazis, was noch nicht

Der Hauptfeind ist das eigene Land !

Ein Text der Gruppe sinistra! radikale linke über das Land der Täterinnen und Täter, Schuldabwehr, Verdrängung und die Verteidung der Freiheit am Hindukusch.

"Der Hauptfeind jedes Volkes steht in seinem eigenen Land! Der Hauptfeind des deutschen Volkes steht in Deutschland: der deutsche Imperialismus, die deutsche Kriegspartei, die deutsche Geheimdiplomatie. Diesen Feind im eigenen Lande gilt's für das deutsche Volk zu bekämpfen, zu bekämpfen im politischen Kampf, zusammenwirkend mit dem Proletariat der anderen Länder, dessen Kampf gegen seine heimischen Imperialisten geht….
Proletarier aller Länder, folgt dem heroischen Beispiel eurer italienischen Brüder! Vereinigt euch zum internationalen Klassenkampf gegen die Verschwörungen der Geheimdiplomatie, gegen den Imperialismus, gegen den Krieg, für einen Frieden im sozialistischen Geist. Der Hauptfeind steht im eigenen Land!"
(Karl Liebknecht, 1915)

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges zeigte sich schnell, dass der vermeintliche Internationalismus der Arbeiter_innenbewegung nicht mehr als eine wohlfeile Phrase war. Die "Völker" hörten die Signale der Kriegstrommeln und zogen begeistert zum letzten Gefecht gegeneinander in die Schlacht. Dass die deutschen Arbeiter_innen und die damals noch als sozialistisch geltende Sozialdemokratie dem Ruf des reaktionären Kaiserreiches massenhaft folgten, ließ die verzweifelt gegen die Kriegsbegeisterung in den eigenen Reihen ankämpfenden und an internationalistische Traditionen anknüpfenden Linkssozialist_innen um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Parole "der Hauptfeind steht im eigenen Land" ausgeben. Auch wenn sich diese die Loyalität zum eigenen Land aufkündigende Position in der Folge nicht einmal innerhalb der KPD wirklich durchsetzen konnte, lässt sich diese Losung dennoch als erster vorsichtiger Gehversuch einer antinationalen Linken in Deutschland werten.
Beherrschend blieb in der deutschen Linken allerdings weiterhin ein, zwar internationalistisch verbrämter, grundsätzlich aber postiver Bezug auf das eigene Land und Volk. Spätestens mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus zeigte sich erneut und schärfer als je zuvor, dass nationalistische, rassistische und vor allem antisemitische Überzeugungen in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung tief verwurzelt waren.
Die Illusion eines unversöhnlichen Antagonismus zwischen einer an sich guten Arbeiter_innenschaft auf der einen und einer diese unterdrückenden herrschenden Klasse auf der anderen Seite hätte spätestens durch die Erfahrung der sich quer zu allen Klassen auf die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung stützenden nationalsozialistischen Volksgemeinschaft restlos in sich zusammenbrechen müssen.

Schuldabwehr und Verdrängung

Die Weigerung, sich mit den Gründen für das klägliche Scheitern der deutschen Arbeiter_innenbewegung 1933ff auseinanderzusetzen und insbesondere den tief verankerten Antisemitismus und völkischen Nationalismus der Deutschen zu analysieren, verhinderte jedoch jede weitergehende Kritik des unkritisch-affirmativen Bezuges auf Volk und Arbeiter_innen. Stattdessen waren Verdrängung und Schuldabwehr in beiden Nachfolgestaaten des sogenannten Dritten Reiches charakteristisch für die (Nicht-)Beschäftigung mit den Ursachen für den Nationalsozialismus und die Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen und Juden.
Zwar begannen jüngere Linke in den sechziger Jahren, Fragen nach der Verstrickung und Täter_innenschaft ihrer Elterngeneration zu stellen und den Verdrängungskomplex, in dem es sich die Deutschen nach dem Krieg so gemütlich eingerichtet hatten, spürbar zu stören, doch war dieser erste Versuch deutscher Selbstkritik nur von kurzer Dauer. In Folge der Auseinandersetzung mit Vietnam- und Sechstagekrieg, gewannen auch in der Linken wieder schnell zwei traditionelle deutsche Feindbilder Oberhand: Amerika und die Juden. Letztere diesmal in Gestalt ihres als Konsequenz aus dem deutschen Massenmord gegründeten Staates Israel.
Trotz der Weigerung, sich einer rückhaltlosen Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit zu stellen, führte die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus speziell in der deutschen Linken zu einer zumindest oberflächlichen Tabuisierung eines allzu emphatischen Bezuges auf die eigene Nation. Diese oberflächliche Tabuisierung bei gleichzeitigem Verzicht auf eine weitergehende Kritik des Nationalismus ist vermutlich einer der Gründe, warum sich so viele deutsche Linke seit den siebziger Jahren überschwänglich für allerlei auswärtige Völker und ihre nationalen Befreiungsbewegungen begeistern können: Über das Baskenland, Kurdistan, Irland oder Palästina schwadronierend kann das in Deutschland vorerst nicht ohne weiteres mögliche Bekenntnis zu Volk und Nation ganz unbefangen artikuliert werden, und die Menschheit – entgegen jedem linken Anspruch – anhand wahnhafter Phantasmen über eingebildete "Ethnien", "Völker", "Kulturen"

und ihre angeblich angestammten Lebensräume sortiert werden. Speziell die "Palästinasolidarität" brachte durch die ihr eigene Umkehrung des Täter-Opfer Verhältnisses, eine linke Spielart der deutschen Schuldabwehr hervor, die durch die unerschütterliche Selbstgewissheit als Linke per definitionem frei von jeglichem Antisemitismus zu sein, ihre besondere Wirksamkeit erhielt. Derart hermetisch gegen Kritik und Selbstkritik abgedichtet, tat sich dann ironischerweise ausgerechnet die Linke durch eine besonders erbitterte Feindschaft gegen den neu entstandenen jüdischen Staat hervor.

In einer gewissen Weise befand sich der gefürchtete aggressive deutsche Nationalismus in den Nachkriegsjahrzehnten jedoch in einer Art Winterschlaf. Zwar gab es allenthalben nationalistische Bekundungen, von der Weigerung der Anerkennung der deutschen Ostgrenze, nationalistischen Wahlkämpfen bis hin zu einer mehr oder weniger offenen Feindseligkeit gegenüber Migrant_innen, doch blieben deutlichere chauvinistische Bekenntnisse zumeist dem privaten und halböffentlichen Rahmen von Stammtisch und Volksfest vorbehalten. Die Bonner Republik bevorzugte – zumindest vordergründig – internationale Zurückhaltung und verzichtete auch nach innen auf eine allzu bombastische Zurschaustellung nationaler Größe. Erst die Implosion der Sowjetunion ermöglichte es, endlich wieder die Fesseln der von außen auferlegten Zurückhaltung zu sprengen und als "selbstbewusste" Nation aufzutreten.

Nie wieder Deutschland

Als sich 1989/90 bei den in der BRD und der DDR ansässigen Menschen die Erkenntnis durchzusetzen begann, dass es sich bei ihnen um "ein Volk" handele, das dringend unter einer einzigen Staatsgewalt befehligt werden müsse, begannen die letzten von einer gewissen Scham über die deutschen Verbrechen (oder vielleicht auch nur über die deutsche Niederlage?) zusammengehaltenen Dämme zu brechen: Der entfesselte Volksmob begab sich auf die Straßen, skandierte Deutschlandfahnen schwenkend zuerst "Wir sind das Volk!", dann "Wir sind ein Volk!", um im folgenden Jahr, nach gewonnener Fußballweltmeisterschaft, im ganzen Land einem nationalistischen, schwarz-rot-goldenen Freudentaumel zu verfallen.

In der Folge dieser neuen deutschen nationalen Befreiungsbewegung kam es bald im ganzen Land und insbesondere im Osten Deutschlands zu regelmäßigen gewalttätigen Übergriffen auf Migrant_innen und Brandanschlägen auf Asylbewerber_innenheime. Insbesondere die mehrtägigen pogromartigen Ausschreitungen 1992 in Rostock- Lichtenhagen, in deren Verlauf ein dreitausenköpfiger Mob gegenüber einer untätigen Polizei ein Asylbewerber_innenheim in Brand setzen und die Evakuierung der Bewohner_innen erzwingen konnte, machten endgültig klar, dass nicht nur die eigene Regierung das Problem ist, sondern in gleichem Maße auch die eigenen Bevölkerung. Die old-school-linke Auffassung, nach der dem "einfachen Volk" gegenüber Obrigkeit und Kapital eine selbstverständliche Solidarität zukomme, ist hier völlig unbrauchbar. Gerade die Ereignisse um "Wiedervereinigung" und Rostock zeigten trefflich eine weitestgehende Übereinstimmung von Führung und Volk: Der Mob fackelt die Asylbewerber_innenheime ab und errichtet "National befreite Zonen", während die Regierung schnellstmöglich diesem "Volkswillen" nachkommt und das Asylrecht im folgenden Jahr faktisch abschafft.

Das Erschrecken über den, die deutsche "Wiedervereinigung" begleitenden, schlimme Assoziationen auslösenden, nationalistischen Ausbruch, veranlasste Teile der Linken, den historischen Kontinuität vom nationalsozialistischen Deutschland bis in die deutsche Gegenwart genauer nachzugehen: Von den bruchlos in der Bundesrepublik fortgeführten Nazikarrieren, über die das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit beflügelnden Gewinne der nationalsozialistischen Raubfeldzüge, die Verdrängung jeglicher Schuld, die Verweigerung der Entschädigung der Zwangs- und Sklavenarbeiter_innen, die Gleichgültigkeit der deutschen Öffentlichkeit gegenüber der Drohung des Irak 1991, Israel mit Giftgas aus deutscher Produktion anzugreifen, bis hin zur an NS-Konzepte anknüpfenden völkisch inspirierten Osteuropa- und Jugoslawienpolitik, zeigte sich, dass das Denken und Handeln in Deutschland sich nicht wirklich von den Strukturen, die Auschwitz möglich machten, gelöst haben. Unter dem Motto "Nie wieder Deutschland!" begann sich vor diesem Hintergrund eine sich selbst als antinational, später antideutsch labelnde linke Strömung auszudifferenzieren. Die politische Auseinandersetzung konnte nicht mehr einfach gegen "die Herrschenden" geführt werden, sondern nur gegen das diese Verhältnisse beständig reproduzierende "Volk" selbst.

Wie die Deutschen diesmal Auschwitz verhindern

Auch nach außen hin drängte es die deutsche Politik, kaum von den Beschränkungen der alliierten Siegermächte befreit, umgehend zur Tat: Unter dem Vorwand einen Völkermord, oder wie es perfiderweise hieß: ein neues Auschwitz, zu verhindern, wurden 1999 erstmals seit Ende des Zweiten Weltkriegs wieder deutsche Panzer und Bomberverbände in Marsch gesetzt, um Jugoslawien nach knapp sechzig Jahren ein zweites Mal zur Kapitulation zu zwingen. Interessanterweise hatte die deutsche Friedensbewegung, die vier Jahre später mit großer Geste und Massenaufmärschen gegen den amerikanischen Irak-Krieg mobilmachen sollte, zu diesem deutschen Waffengang herzlich wenig zu sagen. Es gehört er ins Reich der Unfreiheit, wo immer man ihn auch organisiert." (AGS 10.1, 80) In den beiden deutschen „Stürmern" Klose und Podolski ist das gewandelte Männerbild am deutlichsten zu sehen: einerseits topfitte, bewegliche Maschinen, die kampfstark sind und keinen Weg zu gehen scheuen, abseits des Platzes aber ganz liebe Jungs, schüchtern und zurückhaltend – keine Machos, sondern eher Boygroup-Typen –sehr schlicht im Geiste – und genau aufgrund des letzteren werden sie so geliebt. Adolf Hitler bemerkte einmal, dass der körperlich gesunde und fitte für Staat und Volk weitaus wichtiger sei, als der geistreiche Schwächling.

In der allgemeinen Euphorie war dies zu spüren: KritikerInnen des deutschen Nationalismus fanden keinen Raum mehr, die Intellektuelle Auseinandersetzung wurde abgewehrt, für alle galt nur noch, Deutschland zu sein. Dies war nicht zuletzt in der „Diskussion" über die neu aufgelegte Broschüre der GEW „Argumente gegen das Deutschlandlied" von 1989 zu beobachten. Diese glänzt nun nicht durch einen strikten Antinationalismus, sondern fordert, dass aufgrund der historischen Belastung des Deutschlandliedes von von Fallersleben ein anderes Lied als Nationalhymne verwendet werden sollte. Nach der Veröffentlichung brach ein Sturm der Entrüstung los, die GEW wolle die tolle Feierstimmung in Deutschland trüben und die WM gefährden. Die hessische Kultusministerin Karin Wolff verbot das Verteilen der Broschüre an Schulen und nannte die Initiative „hinterwäldlerisch". Der FDP-Bundesvorstand ließ durch den Sprecher Robert von Rimscha mitteilen: „Die ewiggestrigen GEW-Funktionäre sollten ihre Gespenstergeschichten in ihren Selbsterfahrungsgruppen diskutieren, unsere Schulen aber damit verschonen. Dieses Foul gegen Deutschland schreit geradezu nach einem Platzverweis für die GEW". Bei Spiegel-online in der Rubrik „Mohrs Deutschlandgefühl" durfte ein Reinhard Mohr seinen deutschen Gefühlen freien Lauf lassen: „Auch die linke GEW tobt weiter im Laufställchen ihres anachronistischen Geschichtsbewusstseins herum. Als hätten wir es gestern schon geahnt: Die Broschüre, mit der die tapferen Lehrer ihre fehlgeleiteten Schüler über das »furchtbare Loblied auf die deutsche Nation« aufklären wollen, ist 16 Jahre alt. Sie stammt also aus der Zeit, als fortschrittlich gesinnte Menschen durch die Straßen liefen und riefen: »Nie wieder Deutschland!« Nicht wenige sahen damals ein »Viertes Reich« heraufziehen. Ja, ja, man müsste in die Köpfe schauen können, am besten in jeden einzelnen. Freiwillige Kopfkontrolleure der GEW gäbe es genug. Ihren George Orwell kennen sie." Sie, also die GEW-Leute, seien im Bewusstsein in den siebziger Jahren stehen geblieben. Damit hat sich die Wahrnehmung umgedreht. Nicht mehr Neonazis sind die „Ewiggestrigen", nicht die „Deutschland"-GröhlerInnen erinnern an die „Gespenster" der Vergangenheit, nein, es sind die wenigen, die noch um den Zusammenhang des Nationalsozialismus mit dessen Rechtsnachfolger wissen und darauf hinweisen. Dass Empathie mit den Opfern des NS in Deutschland schon als Vaterlandsverrat gilt, zeigt auch, dass auf den Hinweis der Broschüre, eben jene Opfer könnten Unbehagen beim Hören der Hymne und der Melodie empfinden, da sie auch im Nationalsozialismus verwandt wurde, entweder gar nicht oder verhöhnend reagiert wurde. Nochmals Reinhard Mohr: „»Allein die Melodie« wecke bei »Angehörigen der Opfer des zweiten Weltkrieges schlimme Erinnerungen«, behauptet der Vorsitzende der baden-württembergischen GEW, Rainer Dahlem, und fordert »eine neue Nationalhymne«. Wenn das Joseph Haydn (1732-1809) hören könnte, aus dessen »Kaiserquartett« die böse Melodie stammt." Mit der gleichen Argumentation könnte auch das Hakenkreuz wieder erlaubt werden, da es sich ja eigentlich nur um ein Sonnenrad handelt, ein Symbol, das die Nationalsozialisten auch nicht erfunden haben.

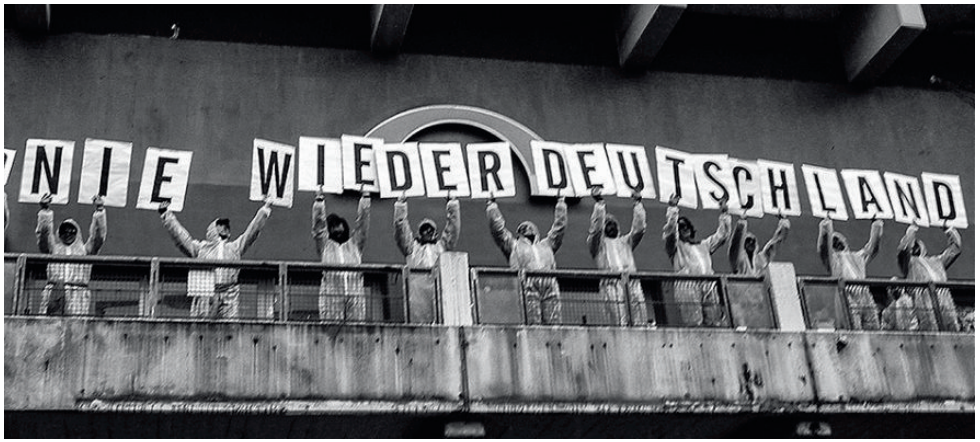
Die FAZ schrieb die KritikerInnen, sozusagen als Conclusio der Debatte, raus aus der Volksgemeinschaft der entspannten PatriotInnen: „Da ist das gemeine Volk wohl schon etwas weiter als sämtliche Mutmacher und Mahner zusammen. Wenn es allerdings durch die Weltmeisterschaft in Deutschland gelänge, auch Leute wie Günter Grass oder verdruckste Funktionäre von der Lehrergewerkschaft in diese Gesellschaft zu integrieren, wäre das schon ein bemerkenswerter Erfolg." (FAZ 17.6.06) Das ging dann der GEW aber zu weit und sie beeilte sich damit, sich zu entschuldigen und bat um Wiederaufnahme, was dann auch gebührend als „Lernfähigkeit" gelobt wurde.

Fazit: Der entspannte Patriotismus und die Transformation der nationalen Identität oder: endlich Normal.

„Aber die Welt hat wieder Angst vor der deutschen Mannschaft" (Oliver Bierhoff)

"Die Welt hat wieder Angst vor uns" (Sport1.de)

Zunächst ist zu sagen, dass ein Fazit noch verfrüht kommt, da abgewartet und beobachtet werden muss, wie sich der nationale Taumel nach der WM entwickeln wird. Dennoch können mindestens starke Tendenzen aufgezeigt werden, die ihren Kulminationspunkt in der „Normalisierung" der deutschen Nation haben. Dies geht einher mit der Anpassung der Nation an die gesellschaftlichen Verhältnisse des



lustig angezogene Menschen nach der WM wieder nach Hause fahren. Die inszenierte Herzlichkeit verdeckte die gnadenlose Abschiebepraxis in Deutschland und die Erinnerung daran , die in Form von Plakaten der Organisation Pro Asyl (mit der Aufschrift »Deutschland ist Abschiebeweltmeister«) die Öffentlichkeit erreichen wollte, hatte deshalb keine Chance. Die Plakate wurden sehr schnell von entspannten PatriotInnen aus dem Stadtbild entfernt.

Außenminister Steinmeier sagte in einem Interview in der Super-Illu: „Diese Fußball-Weltmeisterschaft ist keine Veranstaltung der Bundesregierung, sie ist keine Veranstaltung des Staates. Zu Gast bei Freunden« bedeutet: Zu Gast bei den Deutschen. Alle Bürgerinnen und Bürger sind gefragt, sich und unser Land mit großer Gastfreundschaft, Weltoffenheit und sportlicher Begeisterung zu präsentieren." Und dieser Anweisung von höchster Stelle wurde so stark Folge geleistet, dass die nationale Energie sich bei vielen im Brüllen, Hüpfen und Tanzen entlud, also im fröhlichen Aufgehen im Kollektiv, das andererseits aber auch keine Abweichung duldete. Die Masse der Bilder von fröhlich Feiernden machte es zudem leicht, das repressive Moment dieses Feierkollektivs zu übersehen. Nicht nur, dass man schon Aggressionen auf sich zog, wenn das Mitsingen verweigert wurde, auch handfeste Gewaltakte und offene Solidarisierungen der „normalen" deutschen Fußballfans mit Nazihooligans wie in Dortmund im Rahmen des Spiels Deutschland gegen Polen blieben weitgehend abseits der medialen Wahrnehmung und der Öffentlichkeit. Über die vielen Übergriffe von Deutschlandfans gegen Linke war im Prinzip nur über das Nachrichtenportal Indymedia etwas in Erfahrung zu bringen. Wie fröhlich und entspannt der „neue deutsche Patriotismus" daherkam, wurde zudem nach dem verlorenen Halbfinale deutlich: quer durch die Republik kam es zu Übergriffen gegen Italienische Fans und Restaurants.

Vergessen waren zudem die hässlichen Schlagzeilen von Nazi-Schlägern, national „befreiten" Zonen und von Reisewarnungen an ausländische Fans vor bestimmten besonders fröhlichen Orten in Deutschland. Das war plötzlich alles verschwunden und durfte auch nicht mehr thematisiert werden. Die Fußball-WM wurde so auch noch ganz nebenbei zu einer riesigen Propaganda-Show für Deutschland, welches ja so friedliebend ist. Schon 1936 machten die Nazis die Olympiade zu einem „Fest der Völker". Antisemitische Parolen wurden aus dem Stadtgebiet entfernt, Hetze gegen Jüdinnen und Juden war untersagt und die Deutschen waren angehalten, gastfreundlich zu sein, um der Welt zu zeigen, was für ein liebenswertes und friedliches „Volk" sie seien.

Neben der falschen Negation der Klassengegensätze in der zusammengeschweißt - entspannten Volksgemeinschaft erscheint mit der Massensportveranstaltung Fußball-WM 2006 ein gewandelter Typ von Männlichkeit, der potentiell als Norm setzend sich etablieren kann, ohne die alten Ideale der Härte aufzugeben. Hatte Sport bei den Turnerverbänden bewusst den Zweck, an ein Ideal des männlichen Körpers anzuknüpfen, das einerseits aus der griechischen Antike geholt wurde, andererseits den Körper als Kriegsinstrument betrachtete, so ist Sport, bzw. der moderne Sport auch mit den Produktionsverhältnissen zu verbinden. „Der moderne Sport, so ließe sich sagen, sucht dem Leib einen Teil der Funktionen zurückzugeben, welche ihm die Maschine entzogen hat. Aber er sucht es, um die Menschen zur Bedienung der Maschine um so unerbittlicher einzuschulen. Er ähnelt den Leib tendenziell selber der Maschine an. Darum gab keine Demonstrationen, keine Pace-Fahnen und kein "Go home Mr Schröder". Im Gegenteil: Bis weit in die Linke hinein herrschte die Auffassung eines „gerechten Krieges" für eine "gerechte Sache" vor. Die regierungsamtliche Greuelpropaganda – es war aus des Kriegsministers Rudolf Scharpings Mund von gegrillten albanischen Föten und einem frei erfundenen "Hufeisen-Plan" zur Massakrierung der albanischen Bevölkerung des Kosovo die Rede – wurde für bare Münze genommen und der Einsatz deutscher Truppen – wenn auch bisweilen mit "Bauchschmerzen" – begrüßt. Es ist eben immer noch etwas anderes, ob die Deutschen oder "die Anderen" Krieg führen. So war es 1914, 1939 und 1999 und so ist es in der deutschen Linken wie in der deutschen Rechten, wie überhaupt bei den Deutschen: Schuld sind immer die Anderen. Umsomehr gilt deshalb: Der Hauptfeind ist Deutschland.

Wer nicht für uns ist, ist gegen uns

Seit dem 11. September 2001 gerät diese Prämisse jedoch auch innerhalb der sich antideutsch verstehenden Linken immer mehr aus dem Blick: Mit dem Angriff dschihadistischer Terroristen auf Amerika und den dadurch ausgelösten Kriegen gegen Afghanistan und den Irak begann sich der Fokus antideutscher Kritik zusehends von den deutschen Verhältnissen auf ein weltpolitisches Feld zu verschieben. Im Vordergrund vieler Auseinandersetzungen stand plötzlich die Frage nach der Positionierung innerhalb internationaler Konflikte. Statt den nationalistischen Kern des Antiamerikanismus der allermeisten deutschen Antikriegspositionen analytisch herauszuarbeiten und einer umfassenden Kritik zu unterziehen, kippte der Diskurs zusehends in Richtung einer Parteinahme auf Seiten des amerikanischen Staates. Insbesondere durch die damit einhergehende Verklärung der amerikanischen Politik und Gesellschaft und einen sich immer stärker bemerkbar machenden emphatischen Bezug auf "westliche Werte", "Freiheit", "Demokratie" und dergleichen mehr, weicht die Kritik zusehends der Apologie des Bestehenden. Resultat ist eine faktizistische Weltsicht, in der es keine anderen Möglichkeiten mehr zu geben scheint, als sich zwischen vorgestanzten (Schein-)Alternativen zu entscheiden: Westen oder Islam, bürgerliche Freiheit oder Barbarei, Amerika oder Europa. Im Zweifel sind derartige Fragen nach dem kleineren Übel zwar schnell beantwortet, der Erkenntnisgewinn jedoch eher gering. Abgesehen vom grundsätzlichen Einwand, ob es statt um die Verteidigung westlicher Werte nicht um die Aufhebung der bestehenden Verhältnisse zu tun sei, könnte auch gefragt werden, inwieweit liberaldemokratische Gesellschaftsmodelle überhaupt von Industriestaaten auf ökonomisch abgehängte Regionen ohne jegliche bürgerliche Tradition so einfach übertragbar sind, welche Ursachen die regressiven Tendenzen in der Welt überhaupt haben und vieles mehr.

Die Interventionszone für eine radikale antinationale/antideutsche Linke liegt jedoch unter den gegenwärtigen Bedingungen keineswegs in der Sphäre der Weltpolitik. Zum einen erscheint fraglich, welchen Einfluss diese ohnehin marginalisierte Linke hier überhaupt haben sollte, zum anderen führt eine Parteinahme – und eine andere Möglichkeit bleibt mangels eigener Handlungsoptionen hier wohl kaum – für den einen oder anderen weltpolitischen Akteur notwendig auf das Terrain der Realpolitik, die aber bereits vom Begriff her das Gegenteil radikaler Gesellschaftskritik ist. Sie bewegt sich strikt im Rahmen eines bereits vorab von anderen definierten Feldes. Wertvergesellschaftung, bürokratische Verwaltungsapparate, nationalstaatliche Verfasstheit und all die anderen großartigen Errungenschaften unserer Zeit (oder

schlimmeres) sind hier schon selbstverständlich vorausgesetzt.

Ein, zwei, viele Faschismen

Aus welchen Gründen also schlagen sich Linke, die doch um Funktionsweise und Interessen von Staat und Kapital Bescheid wissen sollten, mit einem Mal auf die Seite dieser oder jener Macht und werfen all ihr Wissen über Bord, um irgendwelche idealistischen Kriegsbegründungen für bare Münze zu nehmen?

Bezüglich der Kriegserklärung islamistischer Terrorgruppen und Staaten gibt es in Teilen der antideutschen Linken die Einschätzung, dass es sich beim Islamismus um eine dem Nationalsozialismus ähnliche Bedrohung handele. Die Rede ist vom "Islamfaschismus" oder gar "islamischen Nationalsozialismus". Analog der historischen Frontstellung der Alliierten im zweiten Weltkrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland und seine Verbündeten, wird eine unbedingte Parteinahme auf Seiten der "antifaschistischen Koalition" gegen den Terror gefordert.

Trotz aller Widerwärtigkeiten des regressiven Islamismus und der ihm inhärenten antisemitischen Vernichtungswünsche darf nicht aus den Augen verloren werden, dass der Nationalsozialismus im hochindustrialisierten Deutschland unter völlig anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen und auf Grundlage ganz spezifischer Denktraditionen entstand, die sich nur schwer mit den Verhältnissen des Nahen Ostens vergleichen lassen. Indem aber der Faschismus/Nationalsozialismus durch Analogisierungen in eine andere Zeit und an einen anderen Ort verlegt wird, besteht die Gefahr, einer Verharmlosung der nationalsozialistischen Verbrechen unwillentlich Vorschub zu leisten und Deutschland in letzter Konsequenz moralisch zu entlasten. Eine deutsche Linke sollte aber gerade die Besonderheit der deutschen Geschichte – den in seiner Monstrosität beispiellosen Zivilisationsbruch – nie aus den Augen verlieren und sie nicht leichtfertig zur Spielmarke im tagespolitischen Handgemenge machen. Die Rede vom "Islamfaschismus" relativiert die Einzigartigkeit der deutschen Verbrechen und den planmäßig betriebenen Mord an sechs Millionen europäischen Jüdinnen und Juden nicht weniger als es die unschöne linke Tradition des inflationären Gebrauchs des Faschismusbegriffs (USA-SA-SS usw.) immer schon tat. Letztenendes wird dem deutschen Relativierungs-, Verharmlosungs- und Normalisierungsdiskurs durch die beständige Konstruktion neuer Faschismen und Hitlers in der Welt ohne Not ein neues Argument aufgedrängt, das dieser womöglich irgendwann dankbar aufnehmen wird.

Die Freiheit am Hindukusch verteidigen

Spätestens aber wenn das ausbleibende Engagement der ruhmreichen deutschen Armee im Irak beklagt oder der Einsatz in Afghanistan gerechtfertigt wird, kann von antideutscher Politik nicht mehr ernsthaft die Rede sein. Die falsche Analogisierung der aktuellen weltpolitischen Konfliktlinien mit dem Krieg der Alliierten gegen den Nationalsozialismus kommt hier an einen bizarren Endpunkt: Ein geläutertes Deutschland führt wieder Krieg, nur diesmal endlich auf der richtigen Seite, Hand in Hand mit den Alliierten kämpft die Bundeswehrmacht gegen einen neuen Faschismus. Dabei ist die Argumentation nicht einmal besonders originell, marschierten die Deutschen ja bereits vor einigen Jahren, wie bereits dargelegt, nicht trotz sondern wegen Auschwitz in Jugoslawien ein.

Aber auch ohne das Attribut "nationalsozialistisch" ist der im Nahen Osten tagtäglich verbal und praktisch unter Beweis gestellte, eliminatorische Züge tragende Antisemitismus eine große Gefahr. Insbesondere die Tatsache, dass diese Wahnvorstellungen mittlerweile zur Staatsdoktrin von Ländern (wie dem Iran) geworden sind, die im Begriff sind, sich Zugang zu Nuklearwaffen zu verschaffen, ist eine existenzielle Bedrohung für Israel, die es unter Umständen auch militärisch zu beantworten wissen wird. Möglichkeiten einer linken Intervention jenseits fruchtlosem geostrategischen Raisonnements gäbe es hier aber durchaus: Etwa die Kritik des Exports modernster Waffen- und Nukleartechnologie durch Deutschland und andere Industriestaaten, ohne den ein solches Bedrohungsszenario überhaupt nicht erst hätte entstehen können, oder auch die Forderung nach Aufnahme von Menschen, die vor den islamistischen Fanatikern nach Europa zu fliehen versuchen.

Interventionszone Deutschland

Die Möglichkeiten die Zustände andernorts wirksam zu beeinflussen sind allerdings für Aktivist_innen hierzulande sehr begrenzt und die Vorstellung, religiösen Wahnvorstellungen, Antisemitismus, Nationalismus oder Sexismus in weit entfernten Weltgegenden wirksam entegegentreten zu können, wenn dies nicht einmal vor der eigenen Haustür gelingen mag, ist fast schon vermessen. Viel wichtiger wäre es also, die Verhältnisse dort anzugreifen, wo sie einem auf die Füße fallen. An Gründen und Anlässen, gegen die schlechte Wirklichkeit tätig zu werden, dürfte es dabei kaum mangeln. Warum also diese Fixiertheit auf die "große Politik", wenn diese sich unserem Einfluss ohnehin weitgehend entzieht?

Der Weg des alltäglichen Kampfes gegen Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, usw., usf. ist unspektakulär, steinig, von Misserfolgen geprägt und deshalb oftmals frustrierend. Ungleich einfacher erscheint da doch der Weg der Identifikation mit einem mächtigen Akteur, der gewissermaßen stellvertretend für die deutsche Linke das klassischen nationalen Zeremonien, kann man feststellten, dass sich alle Momente der klassischen nationalen öffentlichen Zeremonie2 dort wiederfanden. Zunächst im offiziellen Teil, im Stadion: Ein Länderspiel folgt einer genauen Liturgie, es beginnt mit dem Absingen der Nationalhymnen, mit einem Lied, es folgt das fest geregelte Spiel, bei dem die ZuschauerInnen immer wieder Zwischenlieder singen und es endet, egal ob bei Sieg oder Niederlage, mit dem Bekenntnis zur Nation. Dieses drückt sich bei Siegen in ausdauerndem, von Mannschaft und Publikum gemeinsam inszeniertem Jubel aus; bei Niederlagen, je nachdem wie sie zustande kommen, entweder in einem „jetzt erst Recht"-Applaus oder in einer Abwendung von der Mannschaft, wenn sie den Ansprüchen des nationalen Traumes nicht gerecht wurde. Hier ist noch festzuhalten, dass die Inszenierung im Stadion auch Elemente des Theaters aufweist, die sich ebenfalls analogisieren lassen: so wie sich im Laufe der Entwicklung der Nation viele Reformtheater bildeten (neben den kultischen Wagner-Inszenierungen), deren Inhalt darauf ausgerichtet war, „die Menschen in die Wirklichkeit von Traum und Illusion [zu] führen". Der Traum sollte „von nationalem Inhalt erfüllt sein" und die „Darsteller und Zuhörer [...] eine Einheit bilden." (Mosse 1993, 136). Die Spieler und ZuschauerInnen bildeten eine solche Einheit, die den Traum träumte, dass Deutschland Weltmeister werde, „nicht nur im Fußball, sondern überall", wie Roland Koch sagte.

Auch beim inoffiziellen Teil der nationalen Massenzeremonie ist dies zu erkennen. In den großen public-viewing-Plätzen verschmolzen teilweise (so in Berlin) Hunderttausende zur Gemeinschaft und bildeten auch so eine Einheit mit der Nationalmannschaft. Auch hier erwiesen sich Lieder neben dem Farbentragen als das Medium der Gemeinschaftsbildung. So erklang jedes Mal bei Deutschlandspielen die inoffzielle Nationalhymne der „Sportfreunde Stiller" „54, 74, 90, 2006"3 noch vor der offiziellen. Im Text präsentiert sich die Ideologie unverblümt als Ideologie, der aber bereitwillig gefolgt wird:

„Wir haben nicht die höchste Spielkultur. Sind nicht gerade filigran. Doch wir haben Träume und Visionen und in der Hinterhand 'nen Master Plan. Für unseren langen Weg aus der Krise und aus der Depression, lautet die Devise: Nichts wie rauf auf den Fußballthron!"

So wie in der „Du bist Deutschland"-Kampagne auch eine positive Stimmung erzeugt werden sollte, so zeigte sich der „entspannte Patriotismus" vor allem als Hurra-Geschrei und volksgemeinschaftlicher Gute-Laune-Terror, der dazu einlud, einer Einladung der auch fast alle folgten, mit guter Laune die Menge der aus der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen zu erhöhen. „Kulturindustrie bietet als Paradies denselben Alltag wieder an" (Horkheimer/Adorno 1987, 167), schrieben Adorno und Horkheimer und genau dies passierte hier: derselbe Alltag, dieselben Drangsalierungen und Zumutungen durch die Gesellschaft sollten einfach weggefeiert werden im Kollektiv. Die „Schwarz-Rot-Geil" (Bild)-Gemeinschaft konnte nichts auseinander bringen, alle standen zusammen, die Klassengegensätze waren während dessen aufgehoben. 1968 bemerkte Adorno: „Wird eine Fußballweltmeisterschaft vom Radio übertragen, deren jeweiligen Stand die gesamte Bevölkerung aus allen Fenstern und durch die dünnen Wände der Neubauten hindurch zur Kenntnis zu nehmen gezwungen ist, so mögen selbst spektakulär verschlampte Gammler und wohlsituierte Bürger in ihren Sakkos einträchtig um Kofferradios auf dem Bürgersteig sich scharen. Für zwei Stunden schweißt der große Anlass die gesteuerte und kommerzialisierte Solidarität der Fußballinteressenten zur Volksgemeinschaft zusammen. Der kaum verdeckte Nationalismus solcher scheinbar unpolitischen Anlässe von Integration verstärkt den Verdacht ihres destruktiven Wesens." (AGS 8, 188f.) Alle gesellschaftlichen Gegensätze waren verschwunden, sobald Deutschland spielte: die ArbeitgeberInnen gaben ihren Lohnabhängigen großzügig frei, bzw. boten flexible Lösungen an oder stellten Fernseher auf, Parlamentsdebatten wurden zeitlich verlegt, so dass nach dem Streit im Parlament fraktionsübergreifend Fußball geschaut werden konnte usw.

Das Archaische des sportlichen Wettkampfs, bei dem die Betonung gerade auf Kampf liegt, die Ästhetisierung der Auseinandersetzung setzte sich fort in den Straßen, in denen den buntbemalten, mit diversen Utensilien behangenen und brüllenden Horden selbst bei größtem Bemühen nicht ausgewichen werden konnte.

„Nichts aber ist moderner als diese Archaik: die sportlichen Veranstaltungen waren die Modelle der totalitären Massenversammlungen. Als tolerierte Exzesse verbinden sie das Moment der Grausamkeit und Aggression mit dem autoritären, dem disziplinierten Innehalten von Spielregeln: legal wie die neudeutschen und volksdemokratischen Pogrome." (AGS 10.1, 79)

Die Selbstinszenierung der Deutschen auf den Straßen entsprach dabei genau den gewünschten Regeln für die internationale Konkurrenz: als Individuum soll voll und ganz aufgehen im Deutsch-Sein, aber von direkter körperlicher Gewalt abzusehen und die Fans anderer Mannschaften mal nicht anzugreifen, sondern als zahlungsfähige Gäste und/oder liebenswerte ExotInnen zu behandeln. Vor allem letzteres klappte sehr gut, wohl in dem Bewusstsein, dass

Volksgemeinschaft, der Vernichtung der Juden, lag das deutsche Selbstbewusstsein am Boden. Der Gewinn der Weltmeisterschaft 1954 half jenes wieder auf die Beine zu stellen, er wurde als emotionale Selbstanerkennung der Republik gefeiert, das Wunder von Bern wurde zur nationalen Katharsis und zum Wiedereintritt in eine neue nationale Identität erhoben, ausgedrückt im „Wir sind wieder wer!“. Vor allem half es, ungebrochen an 1945 anzuknüpfen. So sangen die Deutschen im Stadion voller Inbrunst die erste Strophe des „Deutschland-Liedes“, also „Deutschland, Deutschland über alles“ und der damalige Präsident des DFB musste bei einem Radiointerview im Bayrischen Rundfunk von Musik übertönt werden, da er in den alten Führerton fiel, in Bezug auf Buhrufe Schweizer Zuschauer_innen von „welscher Missgunst“, von Österreich als einer Enklave, deren deutschen Bewohnern es nicht mehr vergönnt sei, mit dem Vaterland vereint zu sein, sprach, und schließlich den nordischen Gott Wotan beschwor (vgl. Chlada/Dembowski 2002). Dies zeigt zum einen, dass Fußball-Weltmeisterschaften schon immer im Kontext nationaler Politik rezipiert wurden und zum anderen, dass solche Ereignisse immer wieder neu interpretiert und den gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst werden. Während also 1954 und im Folgenden die Weltmeisterschaft als Gewinn der hart sich nach oben arbeitenden Deutschen das Gefühl des „Wieder wer Seins“ hervorbrachte und damit an 1945 angeknüpft werden konnte, ohne die Verbrechen des Nationalsozialismus zu erinnern, so wandelte sich das Verständnis des „Wunders von Bern“ im Zuge der Wandlung der Vergangenheitspolitik der Berliner Republik. Mit dem Film von Sönke Wortmann ist ein nationales Denkmal in Filmform geschaffen worden, welches die kulturindustrielle Umsetzung jener Vergangenheitspolitik darstellt.

Der Film inszeniert die WM 54 als Gründungsmythos der Bundesrepublik, dargestellt als eine Familiengeschichte. Im daniederliegenden Deutschland – dies wird unterstrichen durch die Farbgebung: Deutschland liegt unter einem Grauschleier, die Schweiz dagegen wird in bunten Farben präsentiert – lebt eine Familie, bestehend aus der Mutter und zwei Söhnen, der Vater kehrt 1954 aus der Kriegsgefangenschaft in Russland zurück. Dort lernt er (der Vater) seinen jüngsten Sohn kennen, der geboren wurde, als er an der Ostfront war. Die Entwicklung der Beziehung zwischen den beiden steht im Mittelpunkt des Films. Der Vater stellt hierbei das alte Deutschland dar, autoritär, einer der alles im Griff haben muss, er prügelt und predigt Härte („Ein deutscher Junge weint nicht“). Zudem hat er mächtig gelitten „beim Russen“ – der Grund für seinen Aufenthalt dort wird ausgeblendet, von den Verbrechen der Wehrmacht und der SS erfährt man nichts. Diese kurz zu erwähnen bleibt dem älteren Sohn vorenthalten, der kommunistischen Ideen anhängt und schließlich in die DDR geht, also sozusagen der verlorene Sohn. Von ihm, das nur nebenbei, hört man danach auch nichts mehr, Kommunisten haben in der deutschen Geschichte nun mal nichts zu suchen.

Der kleine Junge, als Verkörperung des „neuen Deutschland“, hat keinen Bezug zum Vater, und er ist auf der Suche nach Identität, die er sich über den Vater zunächst nicht holen kann. Er versucht dies über den Nationalspieler Helmut Rahn, den er auch beim Kicken auf dem Bolzplatz versucht zu imitieren, darüber aber bei den anderen keine Anerkennung findet. Im Laufe des Films kommt es aber zu einer Annäherung zwischen Vater und Sohn, zwischen altem und neuem Deutschland. Der Vater läutert sich nach einem Besuch beim Pfarrer und hilft dem Sohn bei der Identitätsfindung, die wiederum über Fußball läuft. Er rät dem Sohn, nicht Rahn zu kopieren, sondern seine eigenen Stärken zu benutzen und die größte Stärke ist die Kampfkraft. Der Junge spielt fortan als Abwehrspieler auf dem Bolzplatz und findet darüber Anerkennung. Die endgültige Versöhnung findet dann in Bern statt, da alt und neu, Vater und Sohn, gemeinsam ins Stadion fahren. Als Rahn den Jungen erblickt und damit sieht, dass alles gut ist, macht er sich auf und schießt das Siegtor. Die „Deutschland, Deutschland über alles“-Gesänge werden im Film denn auch unterschlagen, da es die Konstruktion zerstören würde, die dem Film zugrunde liegt: dass das alte Deutschland sich geläutert hat und dem Neuen bei der Findung einer positiven Identität hilft, indem sich Gesamtdeutschland von der Vergangenheit distanziert hat. Das neue Deutschland hat seine positive nationale Identität aus der Läuterung des alten und die Abgrenzung gegenüber der im Nebel verbleibenden Vergangenheit vermittelt über den Fußball gewonnen. Dass beim betrachten des Films nicht nur Gerhard Schröder, der ja bei den diversen 60 Jahrfeiern nach Kriegsende Deutschland als Sieger über den Nationalsozialismus präsentieren durfte, zu Tränen gerührt war, verwundert nicht.

Die dritte Phase, also die Unterstützung der nationalen Idee durch die Massen, und damit der vorläufige Höhepunkt fand während der WM statt: die Massen sammelten sich Millionenfach auf public-viewing-Plätzen und zelebrierten eine riesige Feier für die Nation und ProtagonistInnen der Kulturindustrie aller Couleur sekundierten dabei, ob Oliver Geißen, Günther Jauch, Hellmuth Karasek, ob im Fernsehen oder Feuilleton. Immer wieder stellten sie die rhetorische Frage, ob dies »entspannte Nationalgefühl« denn bedrohlich sei, um sie im nächsten Moment wegzuwischen.

Vergleicht man nun die Inszenierung der WM mit durchzusetzen verspricht, wozu diese offenkundig außerstande ist. Dies gilt dabei für verschiedene linke Fraktionen durchaus gleichermaßen: Während die einen ihre enttäuschten revolutionsromantischen Hoffnungen auf mehr oder weniger emanzipatorische und heutzutage zumeist sehr fragwürdige Befreiungsbewegungen der Dritten Welt setzen, üben sich die anderen, die historische Konstellation des 2. Weltkriegs neu aufleben lassend, im virtuellen Schulterschluss mit der US-Army. Dass dabei sowohl Trikontpartisan_innen als auch amerikanische Regierung jenseits idealistischer Bekundungen ihre eigenen politischen und ökonomischen Interessen verfolgen, ohne von irgendwelchen linken Szenediskussionen auch nur die geringste Notiz zu nehmen ist die dabei gerne übersehene Realität.
In einem Land, in dem der Rassismus fest zum Alltag gehört, ein Drittel der Bevölkerung trotz gründlich betriebenen Massenmordes nach wie vor der Ansicht ist, dass “die Juden hier zu viel Einfluss haben”, Teile des Landes als so genannte “National befreite Zonen” bzw. “No Go Areas” für Menschen nicht-arischen Aussehens gelten und beinahe täglich offen nationalsozialistische Aufmärsche vom Staat gewaltsam durchgesetzt werden, sollte eigentlich klar sein, wo das Problem zu verorten ist: Nicht jenseits des Atlantiks, nicht am Hindukusch und auch nicht sonstwo, sondern genau vor unserer Nase, dort wo vor sechs Jahrzehnten das größte Menschheitsverbrechen stattfand, im Land der Täterinnen und Täter, in Deutschland.

Die Deutschen und ihre Toten

Entlastende Erzählungen und Aufarbeitung
Vortrag gehalten am 04.11.2010 in München von ...nevergoinghome

Einleitung

Es gibt ein paar Merkwürdigkeiten im derzeitigen Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte. Scheinbar wollen da ein paar Dinge nicht zusammenpassen und auch die radikale Linke tut sich schwer damit, die neusten Entwicklungen theoretisch zu fassen und mit ihrer Kritik das zu treffen, was da gerade passiert.
Will man sich dieser Vergangenheitspolitik nähern, so ist zunächst eines festzustellen: Leugnen tut noch nicht einmal eine Erika Steinbach die deutsche Schuld, auch wenn sie öffentlich über eine polnische Mitschuld am deutschen Überfall auf Polen fabuliert. Und noch etwas ist festzustellen: Deutschland hat aus der Vergangenheit gelernt, nationale Alleingänge sucht es zu vermeiden, Großmachtpolitik wird diplomatisch umsichtig vorangetrieben.

Der Erinnerung an den Nationalsozialismus wird viel Aufmerksamkeit von staatlicher Seite gewidmet, sowohl symbolisch wie auch finanziell – so lange es sich nicht um Entschädigungszahlungen handelt. Dem deutschen Staat und der Bevölkerung Verdrängung, radikale Schuldabwehr oder den Wunsch nach Vergessen vorzuwerfen, wie es noch bis in die Mitte der Neunziger – also bis zum Ende der Ära Kohl – eine berechtigte linke Kritik war, geht am Gegenstand vorbei. Der Staat und ein großer Teil seines Volkes, zumindest aber ihrer Eliten meinen es ernst mit der Aufarbeitung der Vergangenheit. Dies hat auch seine nationale Erbauungsfunktion: Aus dieser Aufarbeitung kann Kapital geschlagen werden, denn man kann auch als linksliberale Antifaschistin nun stolz auf das eigene Land sein, weil es sich so tapfer der eigenen Schande stellt und daraus lernt. Es gibt dafür einen treffenden Begriff: Aufarbeitungsnationalismus.

Und doch haben gerade seit der symbolischen staatlichen Anerkennung der deutschen Schuld, die direkt neben dem Brandenburger Tor in Beton gegossen wurde, entlastende Erzählungen wie Opfermythen, Totalitarismustheoreme und Widerstandsheldensagen neue Konjunktur. Dies war und ist auch immer Gegenstand linker Empörung gewesen. Jedoch scheinen uns diese Phänomene unbegriffen, wenn sich nicht mit dem Phänomen der Aufarbeitung in Beziehung gesetzt werden. Die Frage ist also, wie diese mit entlastenden Erzählungen zusammengeht. Dabei ist natürlich festzuhalten, dass beides nicht bei allen Leuten zusammengeht – links und rechts im bürgerlich-demokratischen Spektrum lassen sich noch ganz gut danach unterscheiden, ob das eine oder das andere mehr oder weniger in Reinform von ihnen vertreten wird. Aber gerade die sogenannte politische Mitte bemüht häufig sowohl aufarbeitungsnationalistische Figuren, als auch entlastende Erzählungen. Warum? Und wie funktioniert das? Es ließe sich ja einwenden, dass der ganze Stolz, die ganze Selbsterhöhung, die aus der Aufarbeitung gezogen wird, durch Entlastung und Relativierung geschmälert wird.

Am deutschen Umgang mit der Geschichte zeigt sich zunächst, dass wer Geschichte als nationale Geschichte, als eigene nationale Geschichte schreibt, immer einen parteiischen Blick hat. Denn das, was unterm Strich herauskommen soll, steht schon vorher fest, nämlich das Deutschland ein tolles Land ist. Diese Annahme kann die Geschichte nicht widerlegen, weil sie es nicht darf. Und hier wirft Auschwitz ein tatsächliches Problem für alle Deutschen auf, die sich positiv auf diese Nation beziehen wollen. In ihrem Bemühen, dieses Problem zu lösen, zeigt sich die ganze ideologische Anstrengung, die es braucht, nationalistische Ideen aufrecht zu erhalten.

Es soll heute abgesehen von dieser allgemeinen Frage vor allem um zwei Beispiele aktueller Gedenkpraxen gehen. Zum einen wird es um den Volkstrauertag gehen und um diejenige Organisation, die sich im Staatsauftrag um die Betrauerung toter deutscher Soldaten besonders kümmert: den VDK. Zum anderen geht es um das Gedenken an den militärischen Widerstand des 20. Juli und seine Leitfigur Stauffenberg. Was beiden Gedenken gemeinsam ist, so unterschiedlich und auch teilweise gegenläufig in ihrer Stoßrichtung sie auch sind, ist ihre Funktion für das Militär. Der Volkstrauertag und der 20. Juli sind die Daten, an denen mit Gedenken an die Zeit des Nationalsozialismus gleichzeitig die Bereitschaft, im Krieg für das Vaterland zu sterben aufgerufen wird und internationales militärisches Engagement legitimiert.
Unsere Kritik an diesen Praxen gilt nicht allein den dabei verbreiteten verfälschenden Erzählungen, sondern vor allem ihrer Funktion für Nationalismus. Wir halten es daher für angebracht, zumindest stichpunktartig mit einer Kritik an Nationalismus zu beginnen.

Nationalismus und entlastende Erzählungen

Eine Kritik des Nationalismus muss notwendig die Kritik von

Der "FC Deutschland 06"

Die Fußball-WM als nationale Massenzeremonie
Daniel Keil

Im Gegensatz zu den Interpretationen, die den patriotischen Taumel während der Fußball-Weltmeisterschaft als harmlos darstellen und die großen Partys als Ausdruck einer weltoffenen Feierlaune begreifen, müssen diese vielmehr als Ausdruck einer Transformation „nationaler" Identität begriffen werden. Im Mittelpunkt stehen dabei Prozesse der sogenannten „Normalisierung" der deutschen Nation vor dem Hintergrund ihres Verhältnisses zum Nationalsozialismus und zu Auschwitz.

Überall wurde und wird man mit der Behauptung konfrontiert, es handele sich nicht um Nationalismus, wenn Millionen Menschen Fahnen schwenken, sich die Nationalfarben auf die Backen malen, Schwarz-Rot-Gold-Accessoires in allen Variationen tragen; es sei positiver Patriotismus, der nicht politisch sei, sondern einfach „Bock auf Wir-Gefühl, Bock auf Gemeinschaft" (so Exklusiv, So 25.6.,RTL) ausdrücke. Dagegen ist festzuhalten, dass der nationale Taumel in Deutschland während der WM nicht aus dem Nichts kam, sondern eine Vorlaufzeit hatte und dass dies in Zusammenhang mit dem Wandel der deutschen nationalen Identitätskonstruktionen zu sehen ist und die Fußball-WM quasi einen Höhepunkt darstellte. Um das zu belegen werde ich kurz den Vorlauf skizzieren, um dann zu versuchen, die WM vor diesem Hintergrund zu analysieren.

Hierzu halte ich es durchaus für fruchtbar in die Entstehung des Konstrukts der „Nation" zurückzugehen: Der Historiker Geary stellt einen typischen Verlauf in der Entstehung der imaginierten Gemeinschaften, der Nationen dar. Dieser Verlauf wird in drei Phasen unterteilt. In der ersten Phase studiert eine kleine Gruppe ‚erweckter' Intellektueller die Sprache, Geschichte und Kultur eines Volkes, in der zweiten Phase erfolgt die Verbreitung der entwickelten Ideen durch eine Gruppe von ‚Patrioten', und in der dritten Phase findet die nationale Bewegung die Unterstützung der Massen und damit ihren Höhepunkt (vgl. Geary 2002, 27)1. Da ich davon ausgehe, dass sich Deutschland in einem Prozess, bzw. einer Kopplung von Prozessen der Neuherstellung der Nation befindet, so dass man mit Schobert (2004) von einer „zweiten Nationenbildung" sprechen kann, hilft dieser historische Blick um das Geschehen einzuordnen.

Anhand der drei Phasen kann die „Normalisierung" der deutschen Nation ebenfalls eingeteilt werden: zunächst arbeiteten (und arbeiten immer noch) Intellektuelle an der Normalisierung der deutschen Geschichte, indem das heutige Deutschland strikt getrennt wird von dem Nationalsozialismus und Auschwitz. Dies ließe sich nachzeichnen von der Debatte über das Holocaust-Mahnmal in Berlin, die Walser-Bubis- und die Goldhagen-Debatte bis hin zu den verschiedenen 60-Jahrfeiern zum Ende des Zweiten Weltkrieges und noch vieles mehr. Insgesamt ist das Ergebnis die Auflösung der konkreten Tat Auschwitz in einen vagen Begriff des Schreckens und des Leids und die daraus sich ableitende »positive« nationale Identität, die gegen einen übersteigerten Nationalismus in Anschlag gebracht wird.

Zu der zweiten Phase, der Verbreitung der Ideen, gehört z.B. die »Du-bist-Deutschland«-Kampagne. Hier wird auch ein wichtiger Unterschied erkennbar: diese Kampagne ist eine kulturindustrielle, d.h. nicht mehr Dichter und Intellektuelle, sondern Marketingfirmen und WerbemanagerInnen sowie Popstars und Regisseure schüren das Deutschland-Gefühl. In diese Phase gehört auch die nationale Wende in der Popmusik, sowie die filmische Verarbeitung des Gewinns der Weltmeisterschaft 1954 in Bern. Dieser Film hat eine herausragende Bedeutung, da das „Wunder von Bern" als Gründungsmythos der Bundesrepublik inszeniert wird. Deshalb muss es in diesem Zusammenhang etwas genauer betrachtet werden. Zunächst zum Ereignis selbst: Die deutsche Nationalmannschaft war als Außenseiter gestartet und überraschend bis ins Finale vorgedrungen. Dort hat sie gegen die damals als „Übermannschaft" gesehene ungarische Nationalmannschaft, gegen die in der Vorrunde noch haushoch verloren wurde, nach einem 0:2 Rückstand noch mit 3:2 gewonnen. Dies entspricht zunächst dem gängigen Muster eines „Fußball-Wunders". Doch implizierte dieses „Wunder" noch mehr: „Den Deutschen aber werden Wunder nicht von Glücksfeen geschenkt. Immer muß das Wunder hart erarbeitet werden, weshalb es auch verdient ist. So wie die deutschen Kicker »von ganz unten« sich hochspielten, so hat sich das deutsche Volk durch Leistung und Fleiß aus Sack und Asche hochgearbeitet. Dieser Verklärung diente und dient die Verklärung der WM 1954" (Kresse 1999). Doch nicht erst in der sich entwickelnden Erzählung darüber, sondern schon während der Weltmeisterschaft selbst und kurz nach dem Gewinn wurde ihre Tragweite sichtbar. Nach der Kapitulation 1945 und der damit einhergehenden Beendigung des radikalisierten Programms der deutschen

können wir nur sagen: So viele Deutschlands es auch geben mag und wie anders sie auch sein mögen, sie sind alle abzuschaffen.

Fazit

Eine einfache Kritik, die Vergangenheit würde verdrängt, verharmlost, seiner Zusammenhänge beraubt oder umgelogen, greift zwar in manchen Fällen noch heute – z.B. beim VDK – trifft aber das staatsoffizielle Gedenken kaum. Vielmehr muss man den Aufarbeitungsnationalismus ernst nehmen und dessen Heuchelei aufdecken. Das Gedenken findet erst statt, wo die Täter_innen zu konfrontieren aus nobler Rücksicht auf ihr Alter und ihr Herz unterlassen werden kann und nicht nur aus Feigheit. Das Gedenken an die Opfer kann ritualisiert werden. Die Verantwortung, die aus der Erinnerung abgeleitet wird, kann mit allen möglichen politischen Appellen gefüllt werden. Die Ritualisierung entlastet aber auch von einer ernsthaften Auseinandersetzung.
Das Gedenkritual sieht im Fühlen der bloßen Betroffenheit schon das ganze Ziel und übt es auch gewissenhaft ein. Kritikmaximierung Hamburg (um sie noch mal zu zitieren) bemerken daher treffend:

Die Beschäftigung mit der Shoa gerät vielmehr zum Füllfederhalter, der den Schlussstrich unter die barbarische deutsche Geschichte zieht. Was paradox klingt, hat gerade in seiner Paradoxie vollbracht, was Jahrzehnte unmöglich war: indem die Deutschen den NS thematisierten, konnten sie seine Makel erfolgreich vom Kollektiv ablösen und austilgen.

An den Beispielen ist hoffentlich auch die Funktion nationalen Gedenkens klar geworden. Einerseits geht es immer um aktuelle Appelle, die sich unter Nutzung des Entsetzens angesichts der deutschen Verbrechen besonders gut moralisch platzieren lassen. Zweitens geht es aber auch darum, das Bild der eigenen Nation – und das gilt eben für jede einzelne Person, die nationalistischen Ideen zustimmt: also fast alle – so zu halten, dass die eigene Identität nicht zu leiden hat. Da hier aber die Instrumentalisierung der Vergangenheit so offensichtlich wird, ist das nationale Selbstbewusstsein hier gleichzeitig am schwächsten, wie bei Kritik am angrifflustigsten. Eine Kritik, die sich an den darin enthaltenen Widersprüchen schult und fähig ist, sie denen, die sich darin bewegen, vorzurechnen, ist schon einen Schritt weiter.

Staat und Kapitalismus mit einschließen. Sonst ist sie immer nur Kritik einer bestimmten historischen Ausprägung des Nationalismus, nicht aber seines Prinzips. Zwar ist es wichtig, sich auch den nationalen Besonderheiten zu widmen, z.B. Fragen, wieso in Frankreich die Leute bereit sind, das ganze Land zu bestreiken, um eine Rentenreform zu verhindern, die in ähnlicher Form in Deutschland fast ohne jeden Widerstand durchging. Jedoch sind diese Besonderheiten auch nur auf Grundlage des gemeinsamen Allgemeinen erst theoretisch richtig zu fassen. Es gilt, zunächst zu fragen, was denn allen historischen Spielarten von Nationalismus gemeinsam ist. Und das gelingt nur, wenn das Zusammenspiel von kapitalistischer Produktionsweise, dem ins private abgeschobenen Reproduktionsbereich und staatlicher Gewalt in den Blick genommen wird. Diese Sätze sind an dieser Stelle programmatisch zu verstehen, sie machen ein Versprechen, was in diesem Vortrag nicht eingelöst werden kann. Es seien nur ein paar Basisbanalitäten über Nationalismus in Erinnerung gerufen, um die Stoßrichtung der Kritik klar zu machen. Wer hier Argumente hören will, muss sie woanders nachlesen.
Das, was wir hier zu Nationalismus sagen, ist nicht nur nicht argumentiert, es ist auch noch dadurch beschränkt, dass wir uns in diesem Zusammenhang erstmal nur dafür interessieren, was Nationalismus für diejenigen bedeutet, die der Nation angehören. Natürlich wäre auch über das mörderische Außenverhältnis, die produzierten Ausschlüsse, Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus zu sprechen.

Zunächst: wir glauben nicht, dass eine begriffliche Trennung zwischen gutem Patriotismus und Nationalismus haltbar ist. Beide Einstellungen haben wesentlich den gleichen Inhalt, nämlich den positiven Bezug auf die eigene Nation. Wir fassen daher auch das, was gemeinhin „Patriotismus“ genannt wird, unter dem Begriff „Nationalismus“.
Die Idee der Nation kann folgendermaßen zusammengefasst werden. Erstens soll die Nation schon vor dem Staat da sein und sich durch bestimmte Gemeinsamkeiten auszeichnen (z.B. Sprache, Kultur, Geschichte). Aus diesen Gemeinsamkeiten soll sich eine nationale Identität ableiten und ein gemeinsames Interesse. Der Staat soll zweitens die Instanz sein, die das vorgängige nationale Interesse um- und durchsetzt und drittens soll er damit die davon verschiedenen individuellen Interessen daran hindern, sich zu ihrem wechselseitigen Schaden gegeneinander durchzusetzen. Er soll also zwischen den verschiedenen individuellen Interessen ausgleichen, die in der kapitalistischen Konkurrenz notwendig unvereinbar sind. Dafür sind auch alle bereit, dem Staat das Monopol auf alle Zwangsgewalt zuzugestehen. Dabei gilt der Staat als Hüter des nationalen Wohls gegen die Widrigkeiten und die chaotische Unüberschaubarkeit des kapitalistischen Weltmarkts, der seine Bürger_innen mit allerlei Versicherungen relativ davor schützt, ihre Existenzgrundlage komplett zu verlieren.

In diesen drei Vorstellungen liegen gleich vier Verkehrungen. Die Nation als abgegrenztes Gebilde ist nicht Ursache staatlicher Gewalt sondern umgekehrt: Erst die gewaltsame Zusammenfassung von Menschen auf einem bestimmten Territorium zu einem exklusiven politischen Gebilde schafft das, was Nation heißt. In dieser Verkehrung liegt eine Legitimationsstrategie: Nur wenn die Nation vor dem Staat kommt, dann ist der Staat überhaupt als Willensausdruck einer Gruppe von Menschen zu verstehen und nicht als bloßer Zwangszusammenhang. Dies ist nämlich die zweite Verkehrung: Der nationale Wille oder das nationale Interesse ist nicht vor dem Staat da, sondern der Staat setzt gewaltsam die Grenzen, innerhalb derer sich dieser Wille auf demokratischem Wege überhaupt bilden darf. Diese Grenzen sind gesetzt durch die Notwendigkeiten kapitalistischer Produktionsweise, deren Fortbestehen der Staat garantiert und gewaltsam schützt. Auch wenn man die Verfassungsgebung als solchen Akt des nationalen Willens verstehen will, kommt man nicht weit: Erstens waren daran nicht alle beteiligt und zweitens wird nicht ständig bei allen nachgefragt, ob sie damit einverstanden sind. Umgekehrt: Der Staat versucht ständig über Schulen, Unis und nicht zuletzt das Bundesamt für politische Bildung die Zustimmung aufrecht zu halten. Und wer sie aufkündigt, wird Gegenstand der sorgsamen Überwachung des Verfassungsschutzes oder auch der Polizei.
Dritte Verkehrung: Das nationale Interesse ist auch nicht der gemeinsame Wille aller, geschweige denn das Gemeinwohl. Umgekehrt: Als Gemeinwohl gilt, was im nationalen Interesse ist, d.h. die Vermehrung des nationalen Reichtums und des globalen Einflusses der Nation. Dass alle Angehörigen einer Nation davon profitieren, ist damit eben nicht garantiert, im Gegenteil: Damit das mit dem Erfolg in der Konkurrenz klappt, müssen die Leute ständig zurückstecken.
Vierte Verkehrung: Der Ausgleich der Interessen und den Schutz vor den Härten des Kapitalismus, den der Staat bietet, erscheint zwar vielen als Wohltat, ist es aber nicht. Zunächst ist der Staat ja derjenige, der die Bedingungen für das Fortbestehen des Kapitalismus gewaltsam setzt. Damit zwingt er zum einen die Leute in die Konkurrenz und damit in unvereinbare Interessengegensätze, zwischen denen er dann gewaltsam vermittelt. Zum anderen setzt er sie den Härten des Kapitalismus erst aus, vor denen er sie nachher schützt. Dies auch nur weil (und nur in dem Maße wie) damit der Ablauf kapitalistischer Produktion garantiert oder zu

Gunsten der nationalen Kapitale (wahrscheinlich) optimiert werden kann.
Nationalismus als Ideologie hält an diesen Verkehrungen fest. Gleichzeitig ist mit der Akzeptanz dieser Vorstellungen auch schon einigen Konsequenzen daraus zugestimmt. Zum einen ist die Vorstellung, dass der Staat den nationalen Willen umsetzt, gleichzeitig die Vorstellung, dass die staatliche Gewalt legitim ist. Zweitens ist schon die prinzipielle Bereitschaft bekundet, das eigene Interesse dem nationalen Interesse unterzuordnen. Es ist die Vorstellung, die Nation sei der höhere Wert, für den notfalls Opfer zu erbringen sind.

Allein weil Nationalismus diese beiden Einstellungen zur Konsequenz hat, muss er Gegenstand linksradikaler Kritik sein. In diesen beiden Überzeugungen ist schon 1. der individuelle Schaden und 2. die individuelle Zustimmung zu diesem Schaden ausgedrückt, der Wille zu Verhältnissen, die schon für diejenigen unerträglich sein müssten, deren Position im globalen Vergleich noch relativ privilegiert ist.
Weil aber Nationalismus die Zustimmung zu fremdbestimmten Verhältnissen ist, hat der Staat auch ein massives Interesse ihn zu befördern, sei es durch Schule, Kultur oder durch symbolische Akte. Und eben auch durch eine nationalismustaugliche Geschichtspolitik. Aber nicht nur der Staat hat eine Interesse daran, sondern auch die Subjekte selbst. Nationalismus ist ein Deutungsangebot, mit dem sich das eigene beschissene Dasein und vor allem das eigene Arrangement mit diesem beschissenen Dasein erklärt werden kann. Darüber hinaus bietet Nationalismus natürlich die Möglichkeit sich jenseits der eigenen widrigen Existenz mit etwas zu identifizieren, das Größer ist, als man selbst.

Nationalismus ist also schließlich ein Identifikationsangebot, das auch gerne angenommen wird. Was das Individuum im Kapitalismus spürt, die prinzipielle Austauschbarkeit und Überflüssigkeit der eigenen Person, die Bedeutungslosigkeit des eigenen Lebens angesichts der beschränkten Möglichkeit, auf gesellschaftliche Prozesse einzuwirken, kann durch die Identifikation mit der Nation und deren globaler Bedeutung kompensiert werden. Auch diese globale Bedeutung kann in die Geschichte hinein verlängert werden und schürt das Bedürfnis, Nation nicht als etwas Gegenwärtiges, sondern als etwas über die Jahrhunderte dauerndes zu begreifen. So kann das, was Deutsche oder als Deutsche angesehene große Männer – selten auch große Frauen – in vergangenen Jahrhunderten geleistet haben, und die weltweite Bedeutung dieser Errungenschaften, dem eigenen Konto gutgeschrieben werden.

Dies führt uns zu unserem eigentlichen Thema, Nation und Geschichtspolitik. Zwei Gründe haben wir schon angerissen, warum es ein Bedürfnis danach gibt, eine deutsche Geschichte zu erzählen. Zum einen ist Nationalismus als Zustimmungsideologem darauf angewiesen, immer wieder die Legitimation staatlicher Gewalt und ihre Härten zu begründen. Wie ich versucht habe zu zeigen, ist dafür die Vorstellung, Nation sei dem staatlichen Handeln vorgängig und ihr Grund, relativ zentral. Dafür muss erklärt werden, woraus sich das Nationale überhaupt begründet. Neben Sprache und Kultur ist es die gemeinsame Geschichte, gedacht als gemeinsam durchlittenes und erkämpftes Schicksal, eine zentrale Begründungsfigur. Sie funktioniert aber nur, wenn über die Jahrhunderte oder gar Jahrtausende hinweg ein nationaler Identitätskern behauptet wird, der im Wesentlichen konstant ist. Da stört es übrigens nicht, dass der Inhalt dieses Kerns immer wieder neu diskursiv verhandelt wird, in dem immer wieder die Frage auftaucht, was eigentlich deutsch sei. Denn dass es diesen Kern geben muss, ist vor der Suche schon klar. Derzeit gilt das Streben nach Freiheit als wesentlicher Bestandteil dieser die Zeiten überdauernden Identität, die erstmals mit der Varusschlacht sich der Welt gezeigt haben soll, später dann immer wieder aufflackerte und mit dem Mauerfall zu sich selbst kam.

Der zweite Grund ist die genannte Selbsterhöhung durch die Taten von Deutschen in der Vergangenheit, die als ein Stolz erfahren wird, als wäre man irgendwie selbst dran beteiligt gewesen.
Da aber die Identifizierung mit der eigenen Nation zur Folge hat, dass das Deutsche (was auch immer sich darunter vorgestellt wird) Teil der eigenen Identität ist, sind diejenigen, die unter dieser Identifizierung leiden, darum bemüht, hieraus eine positive Identität zu machen, d.h. als Deutsche gut da zu stehen.

Weil das so ist, ist Auschwitz für die Deutschen auch ein echtes Problem. Im Aufarbeitungsnationalismus scheint eine Lösung dieses Problems gefunden zu sein. Die Tatsache, dass sich die Deutschen der Vergangenheit stellen, obwohl es ihnen als Nationalist_innen doch eigentlich widerstrebt, rechnen sie sich als ganz große Leistung an, die sie auch selbstbewusst vor sich hertragen und mit dem Finger auf andere zeigen, auf die Türkei mit ihren Armenier_innen und die USA mit ihren natives und ihrer Geschichte der Sklaverei. Oder anderen Ländern kann sich gegenüber als Vorbild und Helfer bei der Aufarbeitung angeboten werden: Kambodscha, Südafrika und Ruanda.
Dass mit der Aufarbeitung und der Lehre aus der Vergangenheit alle möglichen Politiken bis zum Krieg gerechtfertigt werden können, hat eindrucksvoll die rot-grüne Regierung mit dem Krieg gegen Serbien vorgeführt.
An diesem Selbstbild der Deutschen als Weltmeister der

Immer wieder wird im Zuge des 20. Juli „mangelndes Demokratiebewusstsein unter den Verschwörern" beklagt. Was für ein komfortables, ja manchmal hochmütiges Urteil – sei es aus dem angeblich gefestigten Wissen unserer Zeit oder aus Gründen individueller Geschichtsbewältigung. Die Frage, ob sich letztere Haltung aus dem Streben nach Minimierung der Gefahr persönlichen Scheiterns erklärt, mag an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Die Divergenz zu den Mitgliedern des NS-Widerstandes wäre allerdings bezeichnend.

Überhaupt liegt in der Betonung der charakterlichen Stärke ein reaktionäres Moment. Dieses wird immer aufgerufen, sobald Kritik an Stauffenberg laut wird. So schreibt z.B. Karl Heinz Bohrer in der Süddeutschen Zeitung in einer Antwort auf den kritischen Beitrag Richard Evans, Stauffenberg und die Seinen repräsentierten „eine Höhe des sittlichen, charakterlichen und kulturellen Formats, von dem heutige Politiker und andere Mitglieder der Funktionselite nur träumen können." Ebenso stellt er fest: „Man möchte Vergleichbares von den politisch korrekten, relativ konformistischen Nachkommen der Nazis in einer postheroischen Gesellschaft gar nicht fordern."

Ohnehin dient Stauffenberg als Kronzeuge dafür, dass reaktionärer Konservatismus nicht im NS aufgegangen sei. Daher versucht auch die Junge Freiheit über das Ticket Stauffenberg ihr Image aufzupolieren, weil sie sich nicht ganz zu unrecht als seine wahren politischen Erben inszenieren können.

Mit der Betonung der Zeitverhaftetheit und der Einengung auf das persönliche Schicksal, die inneren Widerstände, die dramatische Entwicklung Stauffenbergs und schließlich auf den Heroismus der Tat lässt sich dann auch die Bedeutung des Attentats komplett von den Motiven dazu trennen. Ist es erstmal so ausgehöhlt, kann es beliebig gefüllt werden, je nach politischen Erfordernissen. So lernt man bei der Durchsicht der Reden zum 20. Juli viel mehr über das politische Ansinnen der Redner_innen als über die historischen Figuren. Diese werden zu bloßen Stichwortgebern. Daher ist viel zu hören von der Wiederherstellung der „Majestät des Rechts", dem Einsatz für „Recht und der Menschlichkeit", einem „starken Zeichen für Frieden, Freiheit und Demokratie", der Verteidigung der „Menschenwürde", der radikalen Ablehnung von „Totalitarismus und Unrecht" und einem „Zeichen auf dem Weg zu einer wahren europäischen Wertegemeinschaft". Das Handeln und der Mut der „Frauen und Männer des 20. Juli 1944" sollen für all dies stehen und ein bleibendes Leitbild für deutsche Staatsbürger_innen abgeben.

Vor allem geht es also bei Stauffenberg um nationalistische Appelle. Kritikmaximierung Hamburg bringen es daher auf den Punkt, wenn sie feststellen:

Der deutsche Nationalmythos Stauffenberg ist deshalb von links falsch kritisiert, wenn man dem »German Gedenken« lediglich vorwirft, dass ein bürgerlich-demokratischer Staat sein Vorbild in konservativ-reaktionären Wehrmachtsangehörigen sucht, die quasi die richtige Tat aus der falschen Motivation verübten. Weil Stauffenberg, wie auch Merkel, Köhler und die FAZ allein Deutschlands Bestes im Blick haben, wenn sie sich gegen den NS positionieren, sind die Attentäter des 20. Juli genau die treffenden Figuren deutscher Vergangenheitspolitik.

An dem Diskurs um den 20. Juli lässt sich gut sehen, wie Aufarbeitung und Strategien der Entlastung Hand in Hand gehen. Einerseits spiegelt die dramatische und filmreife Geschichte Stauffenbergs die Idee der Aufarbeitung. Mögen in der Vergangenheit auch unfassbare Verbrechen begangen worden sein, etwas Gutes haben sie dann doch: Man kann aus Ihnen lernen. Und Stauffenberg hat gelernt, genau wie die Deutschen gelernt haben.
Auf der anderen Seite dient Stauffenberg auch der Entlastung. Die Betonung seines Heldenmuts hat immer auch den Subtext, dass es eben nicht allen Menschen vergönnt ist, derartige charakterliche Stärke zu haben.

Die Aufnahme der Schuld gibt es eben nur im Sinne abstrakter kollektiver Verantwortlichkeit, andrerseits wird eben doch herausgestellt, dass die Verbrechen des NS auch deshalb skandalös sind – und für gute Deutsche ist das der eigentliche Skandal –, weil sie fälschlicherweise im Namen der Deutschen verübt wurden. Damit ist bereits unterstellt, dass sie auch bloß in ihrem Namen, nicht aber tatsächlich von den Deutschen als Gesamtheit verübt worden sind. Gerade deshalb braucht es Taten, die tatsächlich als im Namen der Deutschen begangen gewertet werden können. So wird das Attentat vom 20. Juli zu der Tat für Deutschlands Freiheit erklärt, im Namen der Nation und als Ausdruck des angeblichen anderen Deutschlands.
Die Konstruktion des anderen Deutschlands ermöglicht, einen unbelasteten deutschen Identitätskern zu behaupten. Dieser ist interessanterweise auch nicht mehr gänzlich unbelastet, sondern die zeitweilige Verirrung gehört dazu. Ganz wie die Ausstellung zur Entwicklung der deutschen parlamentarischen Demokratie im Deutschen Dom „Wege, Irrwege, Umwege" heißt. Sich mal zu verirren kann als Teil einer positiven Identität offenbar behauptet werden. Aber auch wenn sie viele verirrten, das andere, das gute Deutschland soll nie tot zu kriegen gewesen sein. Dazu

Neben dem Qualitätskriterium der Läuterung steht das Qualitätskriterium der Selbstlosigkeit: schließlich ging es den „Frauen und Männern des 20. Juli“ nicht um so etwas Profanes wie ihr nacktes Leben. Vielmehr handelten sie für Höheres: für die Rettung Deutschlands oder zumindest seines Ansehens. Dies ist es, was Henning von Tresckow 1944 aussprach und seitdem so oft zitiert wird:

Das Attentat muß erfolgen, koste es, was es wolle. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.

Dass der praktische Zweck – hier das Verhindern von mehreren Millionen Toten allein im letzten Kriegsjahr – vor der Geschichte gleichgültig ist, gleichgültig neben dem Zeichen an die Welt, dem guten Ruf Deutschlands, sollte eigentlich noch die Letzten stutzig machen, tut es aber offensichtlich nicht.

Diese selbstlose Sorge um das nationale Wohl soll dann auch Vorbild für alle Staatsbürger_innen sein. Beim Berliner Bürgermeister Harald Wolff [Die LINKE] klingt das so:

Mit ihrem „Aufstand des Gewissens“ zeigt sich ein neues, ein anderes Deutschland, in dem der Einzelne zur moralischen Instanz wird, die obrigkeitsstaatliches Denken überwindet. So heterogen die Herkunft und die Motive der Verschwörer waren: Sie einte, wie Friedrich Olbricht bekannte, die „unendliche Sorge um unser Vaterland“ und die Bereitschaft, dafür zu sterben.

Das ist auch der Appell, der immer durchscheint, wenn an Stauffenberg gedacht wird: Sich ein Vorbild nehmen an der Opferbereitschaft für das Vaterland. Und gerade jetzt, wo Deutschland auch offiziell Kriege führt und Soldaten wieder für ihr Land sterben müssen ist eine Einschwörung auf diese Bereitschaft wieder wichtig. Ein Ehrenmal und eine Tapferkeitsmedallie reichen nicht.
Zusammenfassend kann man sagen: Der ‚Aufstand des Gewissens’ war ein Aufstand des nationalistischen Gewissens. Dies ist auch der Kern des Gedenkens an die „Frauen und Männer des 20. Juli“.

Eine weitere Merkwürdigkeit besteht in den Strategien zur Immunisierung gegen Kritik. Zwar wird die politische Gesinnung Stauffenbergs nicht geleugnet, es wird aber auf seine „Zeitverhaftetheit“ hingewiesen. Als ob damals liberale, demokratische und kommunistische Ideen noch nicht in der Welt gewesen wären. Der Zug funktioniert folgendermaßen: Zunächst sollen wir anerkennen, dass der Adel der Weimarer Republik politisch-ideologisch etwas zurückgeblieben war und dann sollen wir anerkennen, dass Stauffenberg trotzdem das richtige getan hat.

Daran anschließend ist die zweite Immunisierungsstrategie der Heroismus: Ein Urteil über Stauffenberg sei nur dann gerechtfertigt, wenn man sich sicher sei, selbst sein Leben für die rechte Sache aufs Spiel zu setzen. So unsinnig es ist, die Wahrheit von Sätzen nach den Charaktereigenschaften der Menschen zu bemessen, die sie sprechen, so hoch ist doch die suggestive Kraft dieses Vorwurfs. Bei Verteidigungsminister Guttenberg klingt das so:

Vergangenheitsbewältigung tut übrigens auch der Umstand keinen Abbruch, dass der koloniale Völkermord an den Herero und Nama nach wie vor verdrängt wird.

Nun können wir die Frage von vorhin noch mal stellen: Wenn der Aufarbeitungsnationalismus also die Lösung ist, das Unmögliche zu schaffen und Auschwitz in eine selbsterhöhende Erzählung einzubeziehen, wieso haben dann entlastende und relativierende Erzählungen immer noch so hohe Konjunktur?
Das Problem des Aufarbeitungsnationalismus liegt darin, dass umso ehrlicher Aufarbeitung betrieben wird, desto fragwürdiger die These vom guten nationalen Identitätskern wird. Nach der Konstruktion eines über die Jahrhunderte konstanten Identitätskern besteht aber offenbar ein starkes Bedürfnis. Und dieser muss – um ein guter zu sein – irgendwie vom Nationalsozialismus unbefleckt bleiben. Es bedarf also einiger Konstruktionsleistungen um angesichts des prinzipiellen Schuldeingeständnisses doch dieses unbefleckte Deutschsein zu behaupten. Es bieten sich mehrere Strategien an, dies zu bewerkstelligen.

1. Die These vom Ver-Führer
Die Gründe für den Nationalsozialismus werden nicht in der politischen Situation, sondern in der Person Hitler gesucht. Dabei wird betont, dass er ein „Blender“ war, über viel „Charisma“ verfügte und besonders Frauen zu beeindrucken wusste. Besonders Guido Knopps Hitlershows auf ZDF stehen paradigmatisch für diesen Ansatz und dessen Popularität. Im Lichte dieser Geschichtsbetrachtung wurde das deutsche Volk verführt und dann „indoktriniert“ oder „gleichgeschaltet“. Die einzelnen Personen tauchen gar nicht als eigenständig handelnde Menschen auf, sondern nur noch als Objekte. Weil die Deutschen angeblich „getäuscht“ wurden, trifft sie auch keine Schuld. Mit dieser Verengung der Täterschaft auf wenige muss das Geschehene nicht geleugnet werden, es kann sogar immer und immer wieder erzählt werden. Hinter solchen Erzählungen verschwinden dabei die große Zustimmung der deutschen Bevölkerung, ihre begeisterte Mithilfe und ihre Beteiligung, ohne die der Nationalsozialismus nicht funktioniert hätte.

2. Opferdiskurs.
Wenn auf das Leiden der Deutschen verwiesen wird, dann muss Auschwitz nicht geleugnet werden, um es zu relativieren. Der Trick besteht darin, dass individuelles Leiden prinzipiell unvergleichbar ist, es also schwer als schlimmer oder weniger schlimm zu klassifizieren ist. Wer das tut, zeigt sich schon als Unmensch. Wird der Fokus also auf die Leiden, also die Folgen gelenkt und damit von den Ursachen und politischen Zusammenhängen weg, dann lässt sich tatsächlich nicht mehr vernünftig sagen, dass die Deutschen die Schuld trugen, schließlich haben sie auch gelitten. Gerade in Kombination mit der Ver-Führer-These funktioniert diese Figur bestens.

3. Totalitarismustheorie
Wird abstrakt von Diktatur, Totalitarismus oder Gewaltherrschaft gesprochen, so rückt das das Spezifikum des deutschen Faschismus in den Hintergrund. Zweitens impliziert der Begriff auch den Status der Bevölkerung als Unterworfene, Unterdrückte und nicht als aktiv Beteiligte. Vor allem aber hat die Totalitarismustheorie die Stoßrichtung, Sowjetunion und DDR mit dem NS auf eine Stufe zu heben. Damit können gleichzeitig die Deutschen entlastet werden, weil ihre Angst vor dem Kommunismus als gerechtfertigtes Motiv erscheint, Hitler gewählt zu haben.

Allen drei Entlastungsstrategien können gemeinsam mit der Überzeugung, hier Aufarbeitung zu leisten, gefahren werden. Dabei gehen Aufarbeitung und Entlastung zwar Hand in Hand, zwischen ihnen bleibt aber ein Spannungsverhältnis bestehen.
Die Idee von Aufarbeitung ist so verbreitet, dass es immer eine kritische Öffentlichkeit gibt, die über die Einhaltung historischer Mindeststandards wacht. Daher haben auch die Interventionen von Historiker_innen großes Gewicht. Die Ver-Führer-These in ihrer reinsten Form ist einfach historisch nicht haltbar. Das kann nur ein Historiker-Darsteller wie Knopp öffentlich behaupten. Für den Großteil der Feuilletons ist Knopp daher auch eine Lachnummer. Selbst die aktuelle Hitlershow im Deutschen Historischen Museum achtet peinlich darauf, dass ihr Anliegen nicht mit der Propagierung dieses Geschichtsbildes verwechselt wird. Das Bestehen auf diese These hat eben immer den Beigeschmack, es nicht wirklich ernst zu meinen mit der Aufarbeitung. Denn darüber, ob das Versprechen der Aufarbeitung eingelöst wird, wacht neben der deutschen Öffentlichkeit auch das Ausland. Und daran hängen jede Menge diplomatischer Fragen.

Die Ver-Führer-These kann eigentlich nur in Kombination mit der Totalitarismustheorie glaubhaft öffentlich vertreten werden. Diese kann nämlich psychologisch erklären, warum die Leute mitgemacht haben. Eine Massenpsychose kann diagnostiziert werden, ausgelöst durch die Gleichzeitigkeit von charismatischer Führung, Angst vor blankem Terror und dem Leiden unter dem Krieg. Andrerseits ist ein Volk, dass sich massenhaft in einen Wahn versetzen lässt, natürlich auch keines, auf dessen Grundlage man irgendeinen ausgezeichneten Identitätskern konstruieren könnte.

Dieser Mangel verlangt nach Opfermythen, denn die positive Identifikation mit Opfern fällt leichter als mit Tätern. Kann nur das Leiden der Deutschen unter Hitler genug betont werden, so kann damit plausibel gemacht werden, dass die Deutschen, wären sie nur genug informiert gewesen, Hitler nie gewählt und bei allem niemals mitgemacht hätten. Als diejenigen, die am Ende den doppelten Schaden hatten, nämlich Leid und nationalen Gesichtsverlust, und dass auch noch ohne dass jemand ihr Leid zur Kenntnis genommen hatte, sind sie die tragischen Held_innen der Geschichte. Sie haben mangels besseren Wissens eigentlich das Gute gewollt, aber das Böse entfesselt und mussten dafür bezahlen und bezahlen bis heute. Und weil sie bis heute bezahlen – Aufarbeitung, Mahnmal usw. – sind sie die guten tragischen Held_innen.

Was hier als logische Kette von Übergängen konstruiert ist, wird natürlich nicht von allen Deutschen so geglaubt, es ist vielmehr exemplarisch eine Möglichkeit, wie die verschiedenen Strategien in ihrer Widersprüchlichkeit in Einklang gebracht werden können. Es muss noch mal betont werden: Der erinnerungspolitische Diskurs ist ein offenes Feld, wo innerhalb einer durchweg nationalistischen Öffentlichkeit harte Kontroversen um die richtige Darstellung der Zusammenhänge geführt werden.

Sucht man ein Beispiel dafür, wie die drei genannten Thesen heute noch staatsoffiziell in Reinform vertreten werden, findet man schnell den Volkstrauertag und die Gedenkstelle Neue Wache.

Volkstrauertag und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Der Volkstrauertag wurde vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) in der Weimarer Republik mit eindeutig revanchistischer Stoßrichtung etabliert. Die Reden zu diesem Tage waren meistens mit der Forderung nach Rücknahme der Versailler Verträge und Ansprüchen auf das im Ersten Weltkrieg verlorene Elsass verbunden. 1926 hieß es zum Beispiel auf der zentralen Gedenkfeier des VDK:

„Unsere Toten mahnen. Und darauf kommt es an. Horche jeder auf den Geist der Toten und bekenne sich zu ihnen: Selber riefst du einst in Kugelgüssen: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!“

Im Nationalsozialismus wurde der Volkstrauertag dann zum „Heldengedenktag“ umbenannt. Was der VDK in seiner Selbstdarstellung verschweigt, ist dass damit zwar der progandistische Stil sich massiv änderte, nicht aber die Inhalte des Propagierten.

Nach 1945 war solcher Revanchismus öffentlich nicht mehr möglich, auch nicht für den VDK. Doch nach wie vor ist er mit der Ausrichtung des Volkstrauertags befasst. Die offiziellen Feiern umfassen heute eine militärische Zeremonie am Vorabend auf dem Friedhof Lilienthalstraße in Berlin-Kreuzberg, eine offizielle Gedenkstunde im Bundestag und eine feierliche Kranzniederlegung an der Neuen Wache.

Die Zeremonie am Friedhof Lilienthalstraße ist besonders interessant. Hier finden Kranzniederlegungen des Senats und Parlaments von Berlin, der Bundeswehr, des Bundesgrenzschutzes, der Berliner Polizei sowie zahlreicher Institutionen und Verbände statt. Seit 2000 nehmen neben den Vertretern der Botschaften der ehemaligen Alliierten auch zahlreiche Vertreter osteuropäischer Botschaften an der Feierstunde auf dem Friedhof teil. Die Kulisse dieser Zermonie mit Soldaten und Fackeln ist dem Anlass herausragende Stellung, weil in ihm der einzige Versuch gesehen wird, der zumindest Aussicht auf Erfolg hatte.

90er

War nach der Wende noch nicht klar, in welche Richtung die gesamtdeutsche Erinnerungspolitik gehen wird, so sorgte Mitte der Neunziger die Wehrmachtsausstellung für eine deutliche Zäsur. Die Trennung gute Wehrmacht – böse SS ließ sich historisch nicht mehr rechtfertigen und der damalige Verteidigungsminister Volker Rühe stellte nun offiziell fest, dass die „in ihrer Spitze, mit Truppenteilen und mit Soldaten in Verbrechen des Nationalsozialismus verstrickt“ war und „deshalb keine Tradition begründen“ könne. Einzig die Offiziere vom 20. Juli konnten noch eine militärische Traditionsbildung durch den NS hindurch ermöglichen.

Während die Regierung Kohl sich mit der erinnerungspolitischen Wende teilweise noch schwer tat, setzte die rot-grüne Regierung ab 1998 die neue deutsche Geschichtspolitik konsequent ins Werk. Die Gelegenheit dazu bekam sie bekanntlich 1999 bei der Legitimation des Krieges gegen Jugoslawien. Nicht trotz, sondern wegen Auschwitz sollten nun Bomben geworfen werden. Aus der deutschen Schuld wurde nicht mehr außenpolitische Zurückhaltung sondern „Verantwortung“ abgeleitet. Zur Legitimation sollte auch Stauffenberg herhalten.

Ausgerechnet 1999, also kurz nach dem Krieg gegen Jugoslawien, traten zum ersten Mal am 20. Juli Rekruten der Bundeswehr zu einem „Feierlichen Gelöbnis“ im Bendlerblock an. Dieses seitdem jährliche Ritual findet seit 2008 auf dem Gelände vor dem Reichstag statt, seit diesem Jahr nahezu ungestört. Im Jahr der Premiere verkündete der damalige Verteidigungsminister Rudolf Scharping: „Die Bundeswehr steht in der Tradition der Ideale des deutschen Widerstands, wenn sie gemeinsam in der internationalen Zusammenarbeit mit unseren Freunden und Partnern dem Recht aller Menschen auf Würde und Freiheit zum Durchbruch verhilft.“

Diskurs heute

Schauen wir uns den Diskurs um Stauffenberg heute an, so fällt einiges auf. Besonders auffällig ist die Kritik, die an der Hollywoodverfilmung des Stoffes 2009 artikuliert wurde. Die beiden wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand schreiben im Tagesspiegel:

Über die Entwicklung Stauffenbergs vom Befürworter der nationalsozialistischen Politik zum Kritiker und schließlich zum unbedingten Gegner Hitlers erfahren wir nichts. […] Kein Wort darüber, wie Stauffenberg nach ihn herausfordernden Erfahrungen, nach der Kenntnis von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, eigene Positionen überwunden und verändert hat und was ihn dazu befähigte, sich von den Zwängen, Traditionen und Sogströmungen seiner Zeit zu entfernen und konsequent gegen die Diktatur zu wenden.

Und die Neuen Zürcher Zeitung echot:

Damit lässt der Film aber auch den ganzen ambivalenten Werdegang eines schillernden Mannes ausser acht, der kein Freund der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus anfangs nicht abgeneigt war, der zu Beginn des Kriegs noch voller Begeisterung in Polen einmarschierte und im Nachkriegsdeutschland mit reichlich Verspätung zum nationalen Mythos wurde, da er nicht nur unter Altnazis bis in die sechziger Jahre als Verräter galt. […] Zumindest hier, in Stauffenbergs spannungsreichem Bewusstwerden einer Mitverantwortung, die ihn schliesslich zur Tat schreiten liess, hätte Singer ansetzen müssen. Sein Film aber erspart sich die Widersprüchlichkeiten grosszügig. Es bleibt ein Geheimnis, weshalb der 20. Juli 1944 zu einem Gründungsmythos der neuen Bundesrepublik wurde.

Merkwürdig ist, dass hier eingefordert wird, die Verstrickung Stauffenbergs in den NS nicht zu verschweigen. Nur so, das ist der Tenor, kann Stauffenberg wirklich als Held gefeiert werden. Die Stauffenbergverfilmung des ZDF von 2004 war dieser Forderung auch nachgekommen.

Erzählt werden soll und erzählt wird auch eine Geschichte einer widersprüchlichen Entwicklung, einer Läuterung. Diese gilt nicht als Manko, sondern geradezu als Qualitätskriterium. Gewürdigt wird die spannungsreiche Entwicklung vom Saulus zum Paulus. Wie schwer ist es, als Teil des Systems sich daraus zu lösen und zu besseren Einsichten zu gelangen? Was ist dagegen schon jüdischer, kommunistischer oder sozialdemokratischer Widerstand? Gleichzeitig spiegelt sich in der Läuterungsgeschichte der moderne Aufarbeitungsnationalismus: Stauffenberg, der seine Verstrickung und Mitschuld erkannte, zog seine Lehre aus seiner Vergangenheit und handelte danach. Wir können uns daher als seine wirklichen Erb_innen begreifen.

Die Erzählung der Läuterungsgeschichte ist Geschichtsbetrachtung auf der Höhe der Zeit. Gleichzeitig ist sie aber auch eine entlastende Erzählung: In der Betonung des Heldenmuts und der menschlichen Größe, der es bedurfte, sich aus den „Sogströmungen seiner Zeit“ zu lösen, ist unterstellt, dass es eben bei den meisten Deutschen einfach an dieser Größe mangelte, was ja menschlich verständlich ist. So werden gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Stauffenberg erscheint als Held und Vorbild und die anderen sind freigesprochen.

Will man den Diskurs um Stauffenberg richtig einordnen, lohnt es sich, einen Blick auf die Geschichte dieses Diskurses in der BRD zu werfen. Ein paar Stationen sollen hier angerissen werden.

50er

In den Gründungsjahren der BRD betrachtete die Mehrheit der Deutschen die Akteure des 20. Juli als „Verräter". Verraten sahen sie sich als Deutsche. Dagegen hatten Teile der politischen und gesellschaftlichen Elite schnell begriffen, dass die Attentäter vom 20. Juli als geschichtliche Entlastungszeugen und antikommunistische Helden ideologisch brauchbar sind und arbeitete fieberhaft an der Rehabilitation der Attentäter und der Anerkennung des 20. Juli 1944 als „Aufstand des Gewissens".

Der Bürgermeister West-Berlins Ernst Reuter erblickte am 19. Juli 1953 bei der Einweihung des Denkmals für die Opfer des 20. Juli 1944 im Bendlerblock dann auch in ihrer Tat „das erste sichtbare, weithin wirkende Fanal, das der Welt zeigte, dass in Deutschland der Wille zur Freiheit und der Wille zum eigenen Leben nicht untergegangen war" und stellte sie in einen Kontext mit dem Aufstand vom 17. Juni in der DDR des selben Jahres.

Ein „Gründungsmythos" der Bundesrepublik war geboren. Indem diese sich in die Tradition des 20. Juli 1944 stellte, entstand die Legende vom „anderen Deutschland". Dieses Konstrukt des „anderen, besseren Deutschland" verkörpert die ‚eigentliche deutsche Nation', die neben dem Nationalsozialismus weiterhin bestanden und mit diesem nichts gemein gehabt haben soll. Die „Frauen und Männer des 20. Juli" sollen dabei all jene ‚anständigen' Deutschen repräsentieren, die dem Nationalsozialismus distanziert gegenüber standen. Dies wurde für die Mehrheit der Deutschen beansprucht. Insofern bot das ‚andere Deutschland' den Deutschen die Gelegenheit, sich rückwirkend von der Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen loszusagen.

Demnach gab es auch 1955 gleich zwei Stauffenbergspielfilme die mit pädagogischem Eifer das Publikum zu überzeugen suchten, Stauffenberg zu rehabilitieren und als Held zu betrachten. Dies fiel bemerkenswerter Weise in die Zeit der Wiederbewaffnung. Die personelle und ideelle Kontinuität zwischen Wehrmacht und Bundeswehr erschwerte jedoch die ideologische Vereinnahmung Stauffenbergs für die Bundeswehr, so dass sie 1965 per Erlass erzwungen werden musste, den 20. Juli in ihr Traditionsverständnis aufzunehmen. Heute gehört der militärische Widerstand zum festen Bestandteil der Bundeswehrtradition.

80er

In den Achtzigerjahren wurden zunehmend Forschungsergebnisse bekannt, die es schwer machten, Stauffenberg zum geistigen Vorläufer des Grundgesetzes zu erklären. Außerdem begann man, auch anderen Widerstandsgruppen zu gedenken. Dieses Gedenkkonzept wurde besonders in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand umgesetzt. Alle Widerstandsgruppen werden dabei unter dem einenden Label „Deutscher Widerstand" zusammengefasst. Die deutlichen politischen Differenzen werden ausgeblendet. Und der 20. Juli behält seine angemessen: Trauerhalle und Freitreppe, wurden 1938 erbaut und haben die entsprechende Ästhetik.

Die feierliche Kranzniederlegung in der Neuen Wache hat eine ähnliche Stoßrichtung. Die Neue Wache ist ein Erbe der Geschichtsauffassung der Ära Kohl. In ihr ist die Gleichsetzung aller Opfer sinnfällig. Die zentrale Gedenktafel trägt folgende Inschrift:

DIE NEUE WACHE IST DER ORT DER ERINNERUNG
UND DES GEDENKENS AN DIE OPFER
VON KRIEG UND GEWALTHERRSCHAFT.

WIR GEDENKEN
DER VÖLKER, DIE DURCH KRIEG GELITTEN HABEN.
WIR GEDENKEN IHRER BÜRGER, DIE VERFOLGT WURDEN
UND IHR LEBEN VERLOREN.
WIR GEDENKEN DER GEFALLENEN DER WELTKRIEGE.
WIR GEDENKEN DER UNSCHULDIGEN,
DIE DURCH KRIEG UND FOLGEN DES KRIEGES
IN DER HEIMAT, DIE IN GEFANGENSCHAFT UND
BEI DER VERTREIBUNG UMS LEBEN GEKOMMEN SIND.

WIR GEDENKEN DER MILLIONEN ERMORDETER JUDEN.
WIR GEDENKEN DER ERMORDETEN SINTI UND ROMA.
WIR GEDENKEN ALLER, DIE UMGEBRACHT WURDEN
WEGEN IHRER ABSTAMMUNG, IHRER HOMOSEXUALITÄT
ODER WEGEN KRANKHEIT UND SCHWÄCHE.
WIR GEDENKEN ALLER ERMORDETEN, DEREN RECHT AUF
LEBEN GELEUGNET WURDE.

WIR GEDENKEN DER MENSCHEN,
DIE STERBEN MUSSTEN UM IHRER RELIGIÖSEN ODER
POLITISCHEN ÜBERZEUGUNG WILLEN.
WIR GEDENKEN ALLER,
DIE OPFER DER GEWALTHERRSCHAFT WURDEN
UND UNSCHULDIG DEN TOD FANDEN.

WIR GEDENKEN DER FRAUEN UND MÄNNER,
DIE IM WIDERSTAND GEGEN DIE GEWALTHERRSCHAFT
IHR LEBEN OPFERTEN.
WIR EHREN ALLE, DIE EHER DEN TOD HINNAHMEN,
ALS IHR GEWISSEN ZU BEUGEN.

WIR GEDENKEN ALLER FRAUEN UND MÄNNER,
DIE VERFOLGT UND ERMORDET WURDEN, WEIL SIE SICH
TOTALITÄRER DIKTATUR NACH 1945
WIDERSETZT HABEN.

Gedacht wird also allen gleichzeitig und gleichwertig – zuerst aber den deutschen Opfern. Und die Opfer der „Gewaltherrschaft" DDR werden ebenfalls in die Reihe der Opfer deutschen Unrechts eingereiht.

Diese Inschrift spiegelt auch genau das Geschichtsbewusstsein des VDKs wieder. In seinem Totengedenken, das jährlich verlesen wird, steht genau das gleiche, nur dass die Gleichsetzung noch drastischer ausfällt, während aber gleichzeitig die Lehren aus der Vergangenheit mit einbezogen werden:

„Wir denken heute an die Opfer von Gewalt und Krieg, an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer, die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft geleistet haben, und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage, um die Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung, um die Bundeswehrsoldaten und anderen Einsatzkräfte, die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer, die bei uns durch Hass und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

Wir trauern mit den Müttern und mit allen, die Leid tragen um die Toten. Aber unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern, und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der Welt."

Der VDK will bei seiner Arbeit nach eigener Darstellung zum Frieden mahnen, er fordert eine „Versöhnung über den Gräbern". Diese vom Volksbund betreuten Gräber, so weiß der Verband stolz zu berichten, liegen in 45 Ländern. Wie die toten deutschen Soldaten da hingekommen sind, warum sie da sind, das berichtet er nicht. Einzig der Umstand, dass sie tot sind, reicht den fürsorglichen Kriegsgräberpfleger_innen, um ein abstraktes „Nie wieder!" auszusprechen. Dass ihr Tod zwar für die Familien ein Verlust, für den Rest der Menschheit allerdings ein Glück war, dass also jeder tote Wehrmachtssoldat einen weiteren Schritt für die Beendigung des deutschen Wütens während des Zweiten Weltkrieges bedeutete, das will man beim VDK nicht sehen. Krieg und Shoah werden fein getrennt, der deutsche Soldat erscheint als gänzlich unpolitisch, als jemand, der nur seine Pflicht erfüllt,

bzw. Befehlen folgen musste, zum Einsatz eben gezwungen wurde. Sie werden damit zu willenlosen Vollstreckern eines bösen Willens deklariert, dem zu widersetzen angeblich gar nicht möglich war. Ohnehin erscheint ihnen der Einsatz des eigenen Lebens für das Vaterland als das Natürlichste. Daran, dass die Nation Teil der eigenen Natur ist und sich ihr im Zweifelsfalle zu opfern ist, scheint kein Zweifel zu sein. Dem Staatswillen und sei er auch der Schlimmste, sich durch Desertation zu entziehen, gilt vielen noch immer als Verrat. Zudem widerspricht ein jeglicher solcher Akt der These der Unschuld der Übrigen. Ist die Möglichkeit zu desertieren erstmal geleugnet, erscheint die Tatsache, dass da massenhaft junge deutsche Männer zu Massenmördern wurden, nicht als deren eigene Tat, sondern als traurige Verstrickung, als Tragödie. Vernichtungskrieg in Osteuropa und die Shoah: eine Tragödie. So denkt sich der VDK die Geschichte und so wollen sie wahrscheinlich auch viele Deutsche sehen.

Nachdem man also Krieg und Shoah getrennt hat, die Möglichkeit von Widerstand fast vergessen und alle Zusammenhänge beiseite gelassen hat, kann man dann alles zusammen betrauern. Und weil man sich so mit der deutschen Geschichte versöhnt hat, sollen es die anderen gefälligst auch tun. Die Versöhnung über den Gräbern, die sich da herbeigewünscht wird, ist nach dieser Geschichtsauffassung eine Versöhnung von Opfern mit Opfern. Die Tatsache, dass der Volksbund in Polen einfällt, dort große Grabfelder für Wehrmachtssoldaten anlegt und dann noch von der polnischen Bevölkerung Versöhnung verlangt, kommt den wenigsten Deutschen merkwürdig vor.

Doch nicht alle wollen sich versöhnen. 2002 scheiterte die Errichtung eines deutschen Soldatenfriedhofs im tschechischen Cheb (vom VDK noch mit dem deutschen Namen Eger bezeichnet) am Widerstand aus der Bevölkerung, die sich noch daran erinnern konnte, warum die Deutschen Soldaten vor ihrer Haustür liegen. Doch nach einigen Bemühungen des Volksbundes auch in dieser Frage für Frieden zu sorgen, willigte der Bürgermeister von Cheb 2008 in die Errichtung der Grabstätte ein.
Ähnliche Proteste gab es in Prag 2002 oder in Italien 1998, als der deutsche Generalkonsul seinen Job an den Nagel hing, weil auf dem Soldatenfriedhof in Costermano bei Verona „unter Ihrer Leitung (gemeint ist der damalige Außenminister Fischer) an den Kranzniederlegungen für Haupttäter der NS-Euthanasie und des Holocausts“ festgehalten wird.

Ähnlich wird auch bei Windhoek in Namibia den deutschen Soldaten gedacht, die beim Völkermord an den Herero und Nama ums Leben kamen. Erfährt man auf der Seite des Volksbundes zwar nichts über den Tod der „Aufständigen“ (gemeint sind die Herero), so doch darüber, dass die meisten Soldaten eher an Krankheiten und ähnlichem, als an direkten Kriegsfolgen gestorben seien. So sieht es aus, wenn in Deutschland allen Opfern von „Gewalt und Krieg“ gedacht wird.

Überhaupt ist hier noch einiges zum Gerede von „ gegen Krieg und Gewaltherrschaft zu sagen“. Zum einen ist der Begriff „Gewaltherrschaft“ schon interessant genug: als ob eine Herrschaft ohne Gewalt denkbar wäre. Das aber wird mit Blick auf die gegenwärtige Herrschaft suggeriert, die ihr als Rechtsherrschaft oder Herrschaft des Rechtes gegenübergestellt wird, als ob dass das Gegenteil von Gewalt wäre. Der Rechtsstaat macht seine Gewaltanwendung bloß für seine Bürger_innen berechenbar, so dass die dahinter stehende Gewalt für diejenigen unsichtbar wird, die nicht mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

„Frieden“ ist für den VDK auch und vor allem das Werk der Bundeswehr, die sie zu ihren engsten Partnern zählt. So gibt es aus dem VDK heraus die Forderung, die Gräber der gefallenen Soldaten der Bundeswehr, genau wie die Weltkriegsgräber, auf Dauer zu erhalten und staatlich zu finanzieren. Der VDK ist damit auf einer Linie mit einer sich remilitarisierenden Politik, die zu ihrer Legitimation ein Ehrenmal für die im Einsatz umgekommenen Soldaten der Bundeswehr aufstellt und das Eiserne Kreuz zur Ehrung ihrer tapferen Helden unter neuem Namen wieder einführt.

Fazit

Im Volkstrauertag begegnen sich also zwei Linien des aktuellen nationalistischen Diskurses: Einerseits wird eine Geschichtsbetrachtung propagiert, in der abgesehen von einer kleinen Täterclique um einen wahnsinnigen Österreicher nur Opfer vorkommen. Dies macht einen positiven Bezug auf die deutsche Nation natürlich recht einfach. Der Anforderung der Aufarbeitung wird mit dem Gedenken auch an die Opfer der Deutschen nur sehr abstrakt Rechnung getragen – die damit stattfindene Gleichsetzung der Kriegsopfer der Deutschen mit denen der Länder, die sie überfallen haben und ihrer Verbündeten ist schon verkürzt genug, wird aber durch die Gleichsetzungen mit den Opfern der Vernichtungspolitik noch überboten.

Mit der Forderung nach Versöhnung wird eine „ganz normale deutsche Nation“ beschworen, die demnach auch den Anspruch hat, „wie alle anderen auch“ ihre staatlichen Interessen in der Welt mit Nachdruck und ggf. Militär auch durchzusetzen. Gleichzeitig wird im Gedenken an die Soldaten auch ein positiver Bezug auf deutsches Soldatentum, auf Ehre, Pflichterfüllung und Vaterlandsliebe wach gehalten und damit eine ideologische Absicherung deutscher Kriegseinsätze betrieben.
Im Volkstrauertag überlebt noch eine deutsche Geschichtsbetrachtung, die sich teilweise gegen Aufarbeitung stemmt. In ihr vereinigt sich Totalitarismustheorie, Täter-Opfergleichsetzung und die Ver-Führer-These, die unumgänglich ist, will man die Deutschen zu gleichwertigen Opfern Hitlers erklären, anstatt alle anderen zu den Opfern der Deutschen.
Dass diese Zeremonien den Erfordernissen des deutschen Begriffs von Aufarbeitung nicht im Wege stehen, zeigt sich, dass es nicht für nötig befunden wird, sie zu ändern.

Für die ideologischen Erfordernisse, die mit dem Volkstrauertag erfüllt werden, eignet sich Stauffenberg genauso gut und ist dabei obendrein aufarbeitungskompatibel.

Stauffenberg und der 20. Juli im deutschen Erinnerungsdiskurs

Am 20. Juli 1944 hat eine Gruppe von v.a. militärischen Verschwörern um den damaligen Oberst Stauffenberg ein Attentat auf Hitler durchgeführt, das bekanntlich scheiterte. Mit historischen Details wollen wir uns hier nicht lange aufhalten.
Will man allerdings den Diskurs um Stauffenberg richtig einordnen, so muss man zwei Ebenen unterscheiden, auf denen Auseinandersetzungen geführt werden. Die eine ist die des Historischen und die andere die des Erinnerns und Gedenkens. Auf die Ebene des Erinnerns kommen wir noch zurück. Auf der Ebene des Historischen werden die Auseinandersetzungen um das Weltbild, die Motive der Verschwörer, um die gesellschaftlichen Strukturen des NS, die deutsche Vernichtungspolitik wie auch die Frage nach Handlungsmöglichkeiten geführt. Desweiteren wird den Fragen nachgegangen, ab wann bzw. ob überhaupt Stauffenberg sich vom Nationalsozialismus distanzierte, welche Ziele und Motive sein Handeln bestimmten etc.

Weil immer wieder die Rede davon ist, Stauffenberg habe sich vom Saulus zum Paulus gewandelt, nehmen wir dieses Bild als Metapher für drei mögliche Positionen: Zum einen kann man behaupten, Stauffenberg sei immer Paulus gewesen, er habe also dem Nationalsozialismus immer skeptisch gegenüber gestanden. Als Belege gelten dafür Tagebucheinträge über Hitler wie „Der Kerl macht Krieg!“. Abgesehen davon, dass „Kerl“ auch bewundernd gemeint sein kann, ist das natürlich eine ganz klare Oppositionshaltung, wenn man so weit geht, jemanden als „Kerl“ zu beschimpfen.

Am weitesten verbreitet ist die Saulus-Paulus-These, auf die ich daher später eingehen werde. Auch hörbar ist die von vor allem linken Historiker_innen vorgetragene Auffassung, wir hätten es hier immer mit einem Saulus zu tun. Da auch wir diese Auffassung für historisch zutreffend halten, ein paar Bemerkungen dazu. Stauffenberg bejubelte zunächst den NS und war Feuer und Flamme für die deutsche Revolution. Auch diejenigen aus dem Verschwörerkreis, die aufgrund ihrer konservativen Grundhaltung dem revolutionären Pathos tatsächlich von Anfang an skeptisch gegenüberstanden, teilten doch grundlegende Überzeugungen mit dem NS und begrüßten deren konsequente Umsetzung. Gemeint sind Forderungen nach der Revision von Versailles (einschließlich der Abschaffung der Weimarer Republik), der (Rück)Eroberung von ‚deutschem Lebensraum im Osten‘, die Wiederaufrüstung und ganz allgemein die Sicherung einer (imperial gestalteten) Weltmachtstellung Deutschlands. Dazu gehören weiterhin ein mehr oder minder radikaler Antikommunismus, Antislawismus und Antisemitismus. Darüber hinaus ist aber spätestens seit dem verlorenen ersten Weltkrieg eine grundsätzliche Affinität des Weltbildes der hohen Offiziere in der deutschen Armee zu nationalistisch-völkischem Gedankengut festzustellen.

Auch diejenigen Militärs, die später das Attentat auf Hitler planten und durchführten, haben die Installierung des NS-Regimes und die ‚nationale Revolution‘ begrüßt. Sie unterstützten das Ende des Weimarer Parteienstaates und die Zerschlagung der linken Parteien.
Die Abspaltung vom Nationalsozialismus erfolgte im Kern aus zwei Gründen: Zweifel erhoben sich zum einen wegen der Praxis der nationalsozialistischen antijüdischen Politik und zum anderen wegen der Kriegsführung. Diese Zweifel wurden nach den ersten Wochen des Krieges gegen die Sowjetunion und besonders im Zusammenhang mit dem drohenden Scheitern des militärischen Überfalls relevant.

Das Attentat vom 20. Juli war daher nicht primär antifaschistisch oder antinationalsozialistisch motiviert. Es galt der Rettung Deutschlands und derjenigen politischen Ziele, die die Attentäter zuvor mit der NS-Bewegung verbunden hatten, sie aber zunehmend verraten fanden. Dazu gehörten zum einen die schlechte Kriegsführung und die drohende vollständige Kapitulation und der Verlust nationaler Souveränität. Zum andern herrschte aber auch Empörung über die Verbrechen an der Front und in den Lagern. Doch auch diese fanden sie insbesondere deshalb unverzeihlich, weil sie die deutsche Ehre zu beschmutzen drohten. Die Verschwörer brachen also das zuvor eingegangene Zweckbündnis mit dem Nationalsozialismus nicht, weil sie ihre früheren Ziele überdachten, sondern weil der NS diesen Zielen hinderlich war.